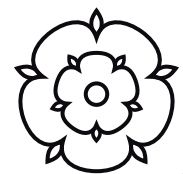




20 Jahre Sozialraumorientierung in Rosenheim

Ein Fachkonzept in der Praxis



Ein Fachkonzept in der Praxis

20 Jahre Sozialraumorientierung in Rosenheim

Herausgeber:

Lea Mutzbauer

Startklar Soziale Arbeit Rosenheim-Ebersberg gGmbH
Regionalleitung Sozialraumteam West
Kolbermoorer Straße 5, 83026 Rosenheim

Marcel Petzold

Caritas Kinder-, Jugend- und Familienhilfe Rosenheim
Regionalleitung Sozialraumteam Nord
Heilig-Geist-Straße 44, 83022 Rosenheim

Heinz Schätzel

Startklar Soziale Arbeit gGmbH
Geschäftsführer
Ludwig-Zeller-Straße 12, 83395 Freilassing

Inhaltsverzeichnis

Grußwort Oberbürgermeister

Andreas März 7

Kooperierende Landschaften – auch und gerade nach der Pandemie!

Christian Meixner 8

Kooperation statt Konkurrenz: Jugendhilfe ist eine gemeinsame Aufgabe

Ulrike Stehle / Heinz Schätzel 10

Das Finanzierungsmodell – ein wesentlicher Baustein im Modell der sozialraumorientierten Jugendhilfe in Rosenheim

Stephan Höfer / Kornelius Greiner 16

Passgenaue Maßanzüge für jeden (Einzel-) Fall

Bianca Tancou 22

Hilfen mit Bett in Rosenheim – Die Entwicklung der InRo-Gruppe im Kinderheim Schöne Aussicht

Wilhelmine Hansen / Axel Stelzmann / Matthias Burchardt 25

F:akt ist ...

Nicole Brabandt / Marcel Petzold 29

Fallübergreifende und fallunspezifische Zusammenarbeit zwischen Freiem Träger und Regionalem Sozialdienst

Marcel Petzold 33

Ein neues Quartier entsteht – Sozialraumorientierte Jugendhilfe gestaltet mit!	
Maria Sperlich / Julia Zollner	38
<hr/>	
Bewegung im Westen	
Lena Bichlmair	41
<hr/>	
Teilhabe für alle?!	
Monika Sommerer / Lea Mutzbauer	43
<hr/>	
Klassenbegleitung in der Stadt Rosenheim	
Sabine Franke / Marco Visentin / Susann Schauer-Vetters	46
<hr/>	
Analog, digital, egal – Hauptsache sozial!	
Judith Wölfel / Denise Eppner	48
<hr/>	
Meilensteine der Sozialraumorientierung in Rosenheim	53
<hr/>	
Resümee	
Prof. Dr. Wolfgang Hinte	54
<hr/>	
Dankesworte	
Lea Mutzbauer / Marcel Petzold / Heinz Schätzel	57
<hr/>	
Kontaktdaten der Autorinnen und Autoren	58
<hr/>	
Impressum	60
<hr/>	

Grußwort

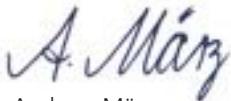
Liebe Leserinnen, liebe Leser,

mit der Umsetzung des Fachkonzeptes der Sozialraumorientierung gelingt es in der Stadt Rosenheim schon lange, viele Ansprüche an die Jugendhilfe zu erfüllen und Ideen und Projektziele mit Leben zu füllen. Mit unserer Überzeugung, konsequent am Willen zu arbeiten und die Menschen in ihrer Lebenswelt zu verstehen, stellt die Sozialraumorientierung den Menschen in den Mittelpunkt gemeinsamen Handelns. An dieser Haltung hat sich auch die Organisation von Hilfen zu orientieren. So sollen die Sozialen Dienste bestmöglich, im Sinne kooperierender Landschaften, aufeinander abgestimmt sein.

Diese Erkenntnis war vor 20 Jahren der Ausgangspunkt, die Rosenheimer Jugendhilfelandchaft neu zu strukturieren. Wer hätte damals geglaubt, dass sich Kolleginnen und Kollegen der öffentlichen und freien Jugendhilfe einmal als ein Sozialraumteam identifizieren und gemeinsam Fälle beraten? Und wer vermochte sich vorzustellen, dass Leitungskräfte, Geschäftsführer und Jugendamtsleitung gemeinsam an Strategien arbeiten, die für die Rosenheimer Jugendhilfe wegweisend sind? Wir haben ganz im Sinne unserer Vision neue Systeme entwickelt und ich freue mich, wenn diese Herangehensweisen permanent weiterentwickelt werden. Vieles, was seinerzeit in Konzepte gegossen wurde, ist heute gelebte Realität!

Als Oberbürgermeister darf ich zurückblicken auf 20 Jahre Sozialraumorientierung in der Stadt Rosenheim. Die Idee einiger Pioniere wurde zur Erfolgsgeschichte! Gleichzeitig blicke ich auf die bevorstehenden Herausforderungen. Im Vertrauen auf unser Fachkonzept der Sozialraumorientierung, sowie meine höchst engagierten Kolleginnen und Kollegen in der Jugendhilfe, sehe ich uns als Stadt Rosenheim mit unserer hohen Gesamtverantwortung auch für die nächsten Jahre bestens gerüstet.

Ihr



Andreas März
Oberbürgermeister





Christian Meixner

Kooperierende Landschaften – auch und gerade nach der Pandemie!

Die Spätfolgen der Pandemie, aber auch die Tatsache, dass wir von einer Krise in die nächste stürzen, zeigen uns klar auf, dass wir gut gerüstet sein müssen, um unseren Kindern, Jugendlichen und Familien passende Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen.

Wir wollen für alle Kinder und Jugendlichen von Anfang an gute Startbedingungen und gleiche Chancen für ein gelingendes Aufwachsen und ein selbstbestimmtes Leben schaffen.

In der Rosenheimer Jugendhilfe müssen wir aktuell nicht von explodierenden Fallzahlen sprechen. Im Gegenteil: Den Sozialraumteams gelingt es durch vorausschauende präventive Arbeit in den Stadtteilen seit Jahren die Fallzahlen in den Hilfen zur Erziehung gering zu halten. Damit verschaffen wir uns in der Rosenheimer Jugendhilfe finanzielle Freiräume um frühzeitig auf aktuelle Herausforderungen angemessen einzugehen.

Aber in unserer täglichen Arbeit zeigt es sich natürlich, dass Kinder und Jugendliche psychisch und sozial unter Folgen der Pandemie leiden. Übereinstimmend mit den Ergebnissen bundesweiter Auswertungen hat auch bei uns die Zahl der Kinder und Jugendlichen mit depressiven Symptomen, Angst und anderen psychischen Auffälligkeiten deutlich zugenommen.

Die Unterstützungsbedarfe für Kinder mit einer (drohenden) seelischen Behinderung steigen, wir stellen immer mehr Teilhabebeeinträchtigungen in verschiedenen Lebensbereichen fest, insbesondere aber in Kindertageseinrichtungen und Schulen. Das führt natürlich dazu, dass sich die ohnehin herausfordernde Situation in den Regeleinrichtungen nochmal verschärft und man sich dort mit außergewöhnlichen Belastungen konfrontiert sieht.

Zum Beispiel Lern- und Entwicklungsrückstände, die beim Übergang vom Kindergarten in die Schule zu beobachten sind. Vermehrt wird berichtet, dass in den ersten Klassen der Grundschulen Fähigkeiten gelernt werden müssen, welche in normalen Zeiten im Kindergarten geübt werden, was in der Pandemie aufgrund der Schließungen jedoch so nicht möglich war.

Sorgen machen wir uns auch wegen der schwierigen Situation für viele Eltern. Immer wieder neue, zusätzliche Aufgaben und Belastungen, emotionaler und finanzieller Stress, Existenzängste, sowie die Übernahme von immer mehr Verantwortung führen natürlich auch zu einer Zunahme von Spannungen und Problemen in Familien. Und erneut sind vor allem Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Familien, die besonders von den Krisen und einschneidenden Gesamtumständen betroffen sind, die unsere Hilfe brauchen.

Die Sozialraumteams der Stadt Rosenheim unterstützen derzeit 530 Kinder und Jugendliche in 699 Maßnahmen. 530 Personen erhalten Beratung und / oder Unterstützungsleistungen in 624 ambulanten Formaten (§§ 16, 17, 18 und 50 SGB VIII inklusive).

Einen erheblichen Teil unserer Jugendhilfeleistungen können und werden wir weiter in den fallunspezifischen Hilfen und der Stadtteilarbeit einsetzen. Gerade jetzt braucht es hier unser Engagement, denn nur so können wir mit aller Kraft und Fachlichkeit dafür sorgen, dass sich auch die Lebensumstände für die Kinder, Jugendlichen und Familien schnellstmöglich wieder verbessern.

Gleichzeitig können wir auch nur so einem möglicherweise unüberschaubaren Anstieg im Fallaufkommen vorbeugen und damit auch in Zukunft jedem Einzelfall umfassend gerecht werden. Ich bin diesbezüglich äußerst zuversichtlich, denn mit unserem Fachkonzept Sozialraumorientierung und gemeinsam mit unseren großartigen Partnern, dem Caritas-Zentrum Rosenheim, dem Diakonischen Werk, dem Kinderschutzbund Rosenheim und Startklar Soziale Arbeit sind wir aus meiner Sicht nun schon seit über 2 Jahrzehnten auf dem richtigen Weg. Das zeigt auch der Vergleich mit anderen Kommunen unserer Größenordnung.

Ein grundlegender Pfeiler dieses Erfolgs und unserer sozialraumorientierten Arbeit ist dabei das Zusammenspiel im 5. Prinzip des Fachkonzepts – den „kooperierenden Landschaften“! Nur in kooperierenden Landschaften können die Ressourcen gebündelt, wechselseitiger Nutzen geschaffen und gemeinsame Lösungen gefunden werden, auf die man in einem Nebeneinander oder gar in Konkurrenz niemals käme. Und nur in kooperierenden Landschaften entstehen die Innovationen, entwickelt sich das notwendige Vertrauen und entfaltet sich die Kreativität und Stärke, die wir brauchen werden, um die anstehenden Herausforderungen erfolgreich zu meistern.

Ich bin sehr froh, dass wir das in Rosenheim schon vor so langer Zeit erkannt haben. Denn so kann ich heute mit Zuversicht und großem Optimismus in die Zukunft unserer Stadt und den hier lebenden Kindern, Jugendlichen und Familien blicken. Mit diesem Hintergrund können wir uns auch selbstbewusst auf den Weg machen und unsere Jugendhilfelandchaft auf die Herausforderungen der inklusiven Lösung, also der Hilfen für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung, vorbereiten.

Michael Keneder,
Stadtdirektor und Dezernent
für Schule, Sport, Kultur,
Soziales und Jugend

„Für die Umsetzung des Fachkonzeptes ist die kontinuierliche politische Unterstützung ebenso notwendig wie die ständigen Anpassungen in den Führungs-, Organisations- und Finanzierungsstrukturen. Diese unterliegen einer prozesshaften Dynamik und einer maximalen Flexibilität bei allen Akteuren. Das Fachkonzept SRO soll generell in allen sozialen Diensten umgesetzt werden. Die weitreichenden Möglichkeiten der kooperierenden Landschaften, Aktivierung von Ressourcen sollen handlungsleitend für alle zukünftigen Herausforderungen sein. Ich denke hier exemplarisch an die Arbeit mit Seniorinnen und Senioren oder den Ausbau der Ganztagesbetreuung an Grundschulen.“



Ulrike Stehle

Heinz Schätzel

Kooperation statt Konkurrenz: Jugendhilfe ist eine gemeinsame Aufgabe

zahlreichen Spezialdienste. Die „Fälle“ wurden, bei zunehmender Komplexität weitergereicht. Die Zusammenarbeit mit den freien Trägern war seitens des Jugendamtes durch eine klare Auftraggeber-Auftragnehmer-Haltung geprägt. Im Vordergrund für die freien Träger stand, dauerhaft belegt zu werden. Die Herangehensweise war auch für die Kooperation der freien Träger untereinander alles andere als zuträglich und schürte stetige Konkurrenz.

Neben der inhaltlichen und strukturellen Kritik gab es bereits damals eine kontinuierliche Kostensteigerung des Jugendhilfshaushaltes. Der Amtsleiter hinterfragte vorgefundene Strukturen kritisch und war bereit, neue Wege zu gehen.

Seine erste Einladung an alle in dem Bereich Hilfen zur Erziehung tätigen Träger erfolgte 2003. Nach dieser Auftaktveranstaltung machten sich das Jugendamt und interessierte Träger gemeinsam auf den teilweise steinigen Weg. Gemeinsam galt es Höhen und Tiefen zu überwinden, Konflikte auszutragen, Fehlerfreundlichkeit zu üben, sich von Vertrautem zu verabschieden, Krisen zu bewältigen, entstandenen Ärger Luft zu machen, Unsicherheiten und Ambivalenzen auszuhalten, Unterschiedlichkeiten zu erkennen, damit umzugehen und auch schätzen zu lernen, Vertrauen aufzubauen, Sicherheit zu gewinnen und eine neue Form der Zusammenarbeit zu etablieren.

Wie alles begann

Rosenheim ist eine kreisfreie Stadt mit ca. 65.000 Einwohnenden, deren zentrale Herausforderungen sich u. a. aufgrund der Grenznähe und der Pendlerstrukturen ergeben. Seit nunmehr 20 Jahren hat sich die Stadt im Bereich der Jugendhilfe für einen konsequent sozialräumlichen Ansatz entschieden. Initiator und wesentlicher Treiber des Fachkonzepts Sozialraumorientierung war der ehemalige Jugendamtsleiter, Gerd Rose, ein Sozialarbeiter, der aus der Gemeinwesenarbeit kam.

Bei seinem Amtsantritt fand er ein Jugendamt vor, das dem Gemeinwesen und dessen Wichtigkeit kaum Beachtung schenkte. Die Zuordnungen der Familien innerhalb des allgemeinen Sozialdienstes (ASD) wurde damals, ungeachtet der sozialen Bezüge, alphabetisch vorgenommen, dann entweder vom ASD begleitet oder von einem der

Gerd Rose,

**ehemaliger Jugendamtsleiter und Impulsgeber für die
Einführung der Sozialraumorientierung in Rosenheim**

„In der Sozialraumorientierung ist man auf verlässliche und stabile Partner angewiesen, die geeignet und bereit sind, sich auch langfristig auf die hohen Anforderungen einzulassen.“

Kernstücke des inhaltlichen Konzepts

Wir – das Stadtjugendamt Rosenheim und die freien Träger – haben uns dazu verpflichtet, die Jugendhilfe in Rosenheim gemeinsam zu denken, zu gestalten und sie auch gemeinsam zu verantworten.

Das klingt einfacher als es ist. Öffentliche und freie Träger vertreten bei der Umsetzung von Hilfen zur Erziehung nur vordergründig gleiche Interessen. Tatsächlich bezahlt der öffentliche Träger aus der begrenzt gefüllten Kasse der Steuerzahlenden die Leistungen der freien Träger, die im Wesentlichen aus der Erfüllung von Lohnansprüchen der dort beschäftigten Mitarbeitenden bestehen. Während der öffentliche Träger daher ein Interesse an möglichst wenig verordneten Maßnahmen hat, konkurrieren die freien Träger um die „Fälle“, um ihre Auslastung zu gewährleisten. Wenn es aber gelingt, ein echtes Miteinander zu kreieren, sodass alle Beteiligten – öffentlicher und freie Träger – unter vergleichbaren Rahmenbedingungen tätig sein können, bleibt viel Zeit und Energie für die Menschen im Sozialraum. In Rosenheim haben wir uns auf folgende Grundsätze geeinigt

- Jugendhilfe wird im Gemeinwesen verankert.
- Die freien Träger übernehmen die Verantwortung für Lösungsarrangements.
- Ein gemeinsames Qualifizierungssystem für die pädagogischen Fachkräfte ist ein wesentlicher Bestandteil des Umbaus der Erziehungshilfen.

- Rosenheimer Kinder bleiben in Rosenheim, wir stärken die Regeleinrichtungen.
- Wir setzen auf die Stärken der AdressatInnen und auf die Ressourcen vor Ort.
- Fälle zu vermeiden ist besser als sie zu pflegen.
- Aktivierung geht vor Betreuung.
- Wir verantworten gemeinsam das Budget, Vorsorge und Nachhaltigkeit bestimmen unsere wirtschaftlichen Entscheidungen.

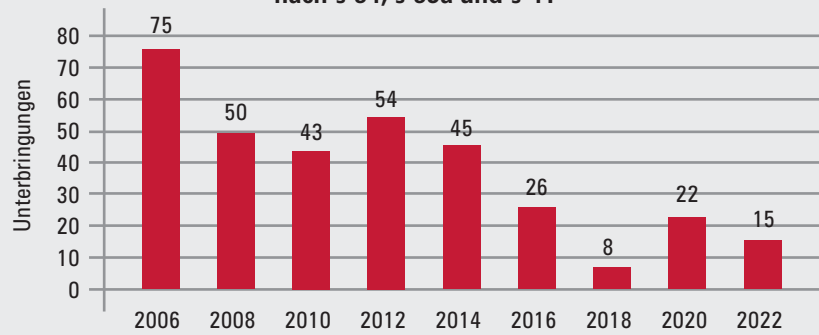
Wenn man berücksichtigt, dass es gelungen ist, die Anzahl der stationären Unterbringungen von ehemals etwa 75 jungen Menschen auf aktuell ca. 15 Kinder und Jugendliche pro Jahr zu reduzieren, dann wird allein durch diese Zahl deutlich, dass Finanzmittel in einer Größenordnung von ca. 3,9 Millionen Euro pro Jahr in die soziale Infrastruktur unserer Stadt Rosenheim investiert werden, anstatt sie für externe Heimkosten einzusetzen.

Beate Jellesen

Regionalleitung der Stadt Rosenheim und von Beginn an bei der Umsetzung der Sozialraumorientierung in Rosenheim dabei

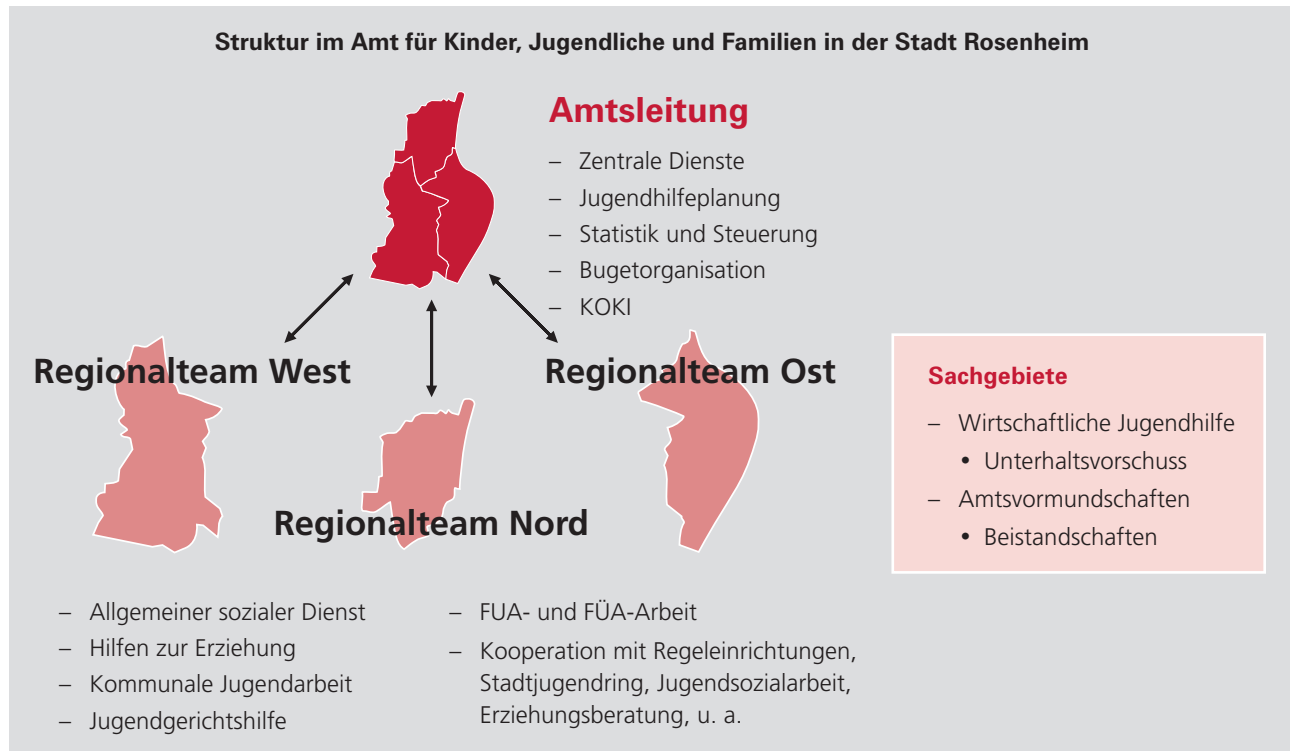
„Ein zentrales Element, aber auch Herausforderung, ist es immer wieder den Willen der Menschen herauszufinden. Damit verbunden ist die stete Aktivierung aller Beteiligten und das Engagement sozialräumliche Ressourcen zu mehrten. Ich finde, dass wir diesbezüglich nach 20 Jahren ein sehr positives Resümee ziehen können. Das ist aus meiner Sicht das Erfolgskonzept.“

Entwicklung der stationären Unterbringungen 2006-2022
nach § 34, § 35a und § 41



Struktur der Kooperation

Die Stadt Rosenheim ist in drei Sozialräume Nord, Ost und West gegliedert. Für jede Region ist ein freier Träger (im Sozialraum Nord in Kooperation mit einem zweiten Träger) als Sozialraumträger für die Durchführung aller Hilfen zur Erziehung (HzE) gemäß §§ 27 ff SGB VIII zuständig. Die Verfahrensverantwortung trägt der Allgemeine Sozialdienst (ASD) – in Rosenheim Regionaler Sozialdienst (RSD).



Die Stadt Rosenheim und die freien Träger haben sich auf eine gemeinsame innere Struktur verständigt:

In den **Sozialraumteams** arbeiten die pädagogischen Fachkräfte zusammen. Das sind die Mitarbeitenden des RSD, die Wirtschaftliche Jugendhilfe und die Mitarbeitenden des Sozialraumträgers.

In der **Regionalleiterkonferenz** arbeiten die operativen Leitungen zusammen. Das sind die Regionalleitungen der Stadt und die des jeweils zuständigen Sozialraumträgers.

In der **Trägerkonferenz** arbeiten die Amtsleitung, Jugendhilfeplaner und Controller mit den Geschäftsführungen der Sozialraumträger zusammen.

Die **Sozialraumteams** tagen einmal wöchentlich und werden von den zuständigen Regionalleitungen gemeinsam verantwortlich. Dort wird entschieden, ob und welche Hilfe auf der Grundlage des Paragraphen 27 SGB VIII genehmigt und entwickelt werden. Bei der Auswahl der Hilfe spielen die §§ 28-35 eine untergeordnete Rolle, im Vordergrund steht die passende Hilfe, „der Maßanzug“.

„Falleingaben“ erfolgen nach einer klaren Struktur und einer straffen Moderation. Vorher hat der zuständige RSD mit der betreffenden Familie Folgendes erarbeitet:

- Situationserfassung aus Sicht der Betroffenen,
- Wille der Betroffenen, daraus abgeleitet Zielformulierungen durch die Familie,
- Ressourcencheck, in dem Stärken, Unterstützer/-innen im Umfeld etc. benannt werden.

Nach der Beratungsrunde wird im Konsens entschieden, ob die Familie/der junge Mensch eine Einzelfallhilfe im Rahmen von HzE bekommt oder ob möglicherweise andere, weniger intensive Angebote, eine angemessene Antwort auf die Situation sein könnten. Bei den Beratungen werden alle regelhaft vorhandenen Institutionen und Dienste mit einbezogen (Koordinierende Kinderschutzstelle (KoKi), Beratungsstellen, Kindertageseinrichtungen, Schulen, (Sport-) Vereine, Kirchen, Ehrenamtliche, Betriebe, Bildungseinrichtungen etc.).

Die Wirtschaftliche Jugendhilfe ist Teil der Sozialraumteams und hat die Aufgabe, die angestrebten Lösungsarrangements rechtlich korrekt und prüfungssicher abzubilden.

Die sechs Regionalleitungen der drei Sozialräume bilden die **Regionalleiterkonferenz**, sie tagt sechswöchig. Hier werden Entscheidungen auf den Weg gebracht, die für die operative Durchführung der Jugendhilfe stadtweit von Belang sind. Es geht darum, Netzwerke zu pflegen und neue zu entwickeln, gemeinsame Fort- und Weiterbildungen zu organisieren, und es wird bewertet, ob und wie bestimmte Maßnahmen – zum Beispiel eine von allen Trägern durchfinanzierte „Rosenheimer Gruppe“ im Kinderheim – wirken und wie sie weiterentwickelt werden können. Die operative Steuerung

der Jugendhilfe liegt in Händen der Regionalleiterkonferenz, also derjenigen Personen, die für die Umsetzung des Grundlagenvertrags der Jugendhilfe in Rosenheim zuständig sind.

In der **Trägerkonferenz** werden die jährlichen Budgets festgelegt und strategische Ziele vereinbart. Einmal pro Jahr wird ein Auswertungsworkshop mit externer Begleitung organisiert, in dem die Ergebnisse bewertet werden. Zwei Tage im Jahr nehmen sich die Mitglieder der Regionalleiter- und der Trägerkonferenz gemeinsam Zeit, die Ergebnisse, Ressourcen und Schwachstellen kritisch zu reflektieren. Es geht immer darum, das vorhandene System als Ganzes stetig zu verbessern und weiterzuentwickeln. Denn wir begreifen die Jugendhilfe in der Stadt Rosenheim als ein integriertes System, für das wir gemeinsam – Stadt Rosenheim und freie Träger – zuständig sind.

Erkenntnisse aus der praktischen Erfahrung

Nach 20 Jahren Erfahrung lassen sich einige Indikatoren für eine vorausschauende, fachlich hochwertige und wirtschaftlich solide Planung benennen:

- Wenn es gelingt das Lösungsarrangement als einen individuellen „Maßanzug“ zu gestalten, also so, dass die AdressatInnen tatsächlich viel damit anfangen können und dieses direkt an deren Lebenssituation ansetzt, dann können Laufzeit und Aufwand der Hilfe reduziert werden.
- In Form von aktivierender Quartierarbeit lassen sich durch frühzeitige Unterstützung Fälle reduzieren oder deren Dauer abkürzen.
- Mit einer von allen Trägern durchfinanzierten stationären Gruppe in einem Rosenheimer Kinderheim lassen sich die externen Heimunterbringungen deutlich reduzieren.

Wenn man weiterhin feststellt, dass die Mitarbeitenden sich in hohem Maße mit Freude und Engagement für ihre Arbeit einsetzen, weil sie an der Gestaltung und Umsetzung von immer wieder neuen Projekten in den Sozialräumen unmittelbar beteiligt sind, dann ist diese Beobachtung in Zeiten des Fachkräftemangels ein äußerst erfreulicher Aspekt.

Die Entscheidung der Stadt Rosenheim, gemeinsam mit den Jugendhilfeträgern einen konsequenten Weg hin zum Fachkonzept Sozialraumorientierung zu gehen, forderte in den ersten Jahren auch schmerzliche Konsequenzen von allen Beteiligten.

So entschieden beispielsweise einzelne Mitarbeitende des Jugendamtes, sich beruflich zu verändern, weil sie sich mit dem neuen Weg (z. B. die Aufgabe von lieb gewordenen Spezialdiensten, das konsequente Arbeiten am Willen der AdressatInnen oder die Abgabe der Durchführungsverantwortung an die freien Träger) nicht anfreunden konnten.

Oder auch bei einem freien Träger, der eine viergruppige Heilpädagogische Tagesstätte – zugegebenermaßen nicht gerne und von Unverständnis und Widerstand innerhalb des Trägers begleitet – aufgab, um dem Ziel „Regel- vor Spezialeinrichtung“ gerecht zu werden. Die frei gewordenen Ressourcen werden seither u.a. zur Stärkung der Regeleinrichtungen eingesetzt.

Wolfgang Hodbod,

**Leitung des Caritas Kinderdorf Irschenberg
und als Geschäftsführer viele Jahre Mitglied
der Trägerkonferenz**

„Die oft latente Konkurrenzsituation zwischen den freien Trägern wird durch eine echte Kooperation ersetzt. Die gemeinsame Verantwortung für das Gelingen des Prozesses bündelt Ressourcen und stärkt die Jugendhilfe insgesamt. Unsere Entscheidung als Träger sich am Umbauprozess der Jugendhilfe in Rosenheim zu beteiligen, war eine große Bereicherung und führte zu einem Innovationschub für unsere Gesamteinrichtung.“

Fazit und Herausforderungen

Seit 2011 arbeiten wir im Regelbetrieb und blicken zufrieden auf eine sehr wirksame, fachlich fundierte und auch wirtschaftlich ausgesprochen attraktive Jugendhilfe in der Stadt Rosenheim.

Die Auswertungen bilden ab, dass die zur Verfügung stehenden Mittel sehr sinnvoll eingesetzt wurden:

- Die Fallzahlen stagnieren.
- Heimunterbringungen sind erheblich zurückgegangen.
- Nahezu alle Kinder und Jugendlichen werden innerhalb Rosenheims betreut.
- Die Angebote sind passgenau abgestimmt.
- Die Laufzeiten der Maßnahmen haben sich verkürzt.
- Fallübergreifende und fallunspezifische Angebote ergänzen das Portfolio und sorgen dafür, dass bemerkenswert viele Personen auch über HzE Leistungen hinaus erreicht werden.
- Die KollegInnen sind überdurchschnittlich zufrieden mit den Rahmenbedingungen.

Seit Beginn der Sozialraumorientierung wurde der vorgesehene Etat immer eingehalten, in der Regel blieben sogar Mittel übrig.

„Die größte Schwierigkeit der Welt besteht nicht darin, Leute zu bewegen, neue Ideen anzunehmen, sondern alte zu vergessen.“ Dieser Satz beschreibt auch nach 20 Jahren Sozialraumorientierung unsere Erfahrung.

Es ist unerlässlich, sich immer wieder auf das Fachkonzept Sozialraumorientierung zu besinnen, dieses bewusst zu pflegen und weiterzuentwickeln. Insbesondere in Zeiten von Personalfuktuation oder personellen Engpässen ist die Versuchung groß, auf das „alte“ System zurückzugreifen.

Das Fachkonzept Sozialraumorientierung

Das Fachkonzept Sozialraumorientierung (Hinte/Treeß 2014) entwickelte sich aus Suchbewegungen der Gemeinwesenarbeit in den 1970/80 Jahren und kann in allen Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit wichtige Impulse zur fachlichen (Weiter-)Entwicklung geben.

Dabei ist die geographische Verlagerung sozialer Dienstleistungen in einen sozialen Raum nur ein kleiner Teil des Konzepts. Vor allem geht es darum, unter tätiger Mitwirkung der Menschen, gute Lebensbedingungen zu gestalten und Hilfeeinrichtungen zu kreieren (Fürst/Hinte 2019).



Der Kern des Ansatzes besteht aus den 5 Prinzipien:

- 1. Orientierung am Willen der Menschen**
- 2. Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe**
- 3. Ressourcen- und Stärkenorientierung**
- 4. zielgruppen- und bereichsübergreifender Blick**
- 5. Kooperation und Koordination**

Im konsequenten Bezug aller Organisationsformen sozialer Arbeit auf diese fünf Prinzipien erkennt man Sozialraumorientierung und die damit verbundenen Zielsetzungen können erreicht werden.

Sozialraumorientierung bringt Theorie und Praxis so zusammen, dass Soziale Arbeit auch auf der konkreten Handlungsebene ihre gesellschaftliche Funktion wissenschaftlich fundiert erfüllen und ihre Wirksamkeit entfalten kann.

Prof. Dr. Wolfgang Hinte hat das Fachkonzept gemeinsam mit dem Team vom Institut für Stadtteilentwicklung, Sozialraumorientierte Arbeit und Beratung (ISSAB) an der Universität Duisburg Essen entwickelt und publiziert. Von Beginn an unterstützt Wolfgang Hinte und das ISSAB (heute ISAB) die sozialraumorientierte Jugendhilfe in Rosenheim (Rose/Pichlmeier 2010) bis zum heutigen Tag.

Literatur:

Hinte, Wolfgang/ Treeß, Helga (2014): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Juventa, Weinheim/ München, 3. Auflage

Fürst, Roland/ Hinte, Wolfgang (2019) Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten. Facultas, Wien, 3. Auflage

Rose, Gerd/ Pichlmeier, Werner (2010) Sozialraumorientierte Jugendhilfe in der Praxis: Handreichung für kommunale Entscheidungsträger am Beispiel der Stadt Rosenheim. Kommunal-Verlag, Berlin

Fürst, Roland/ Hinte, Wolfgang (2020) Sozialraumorientierung 4.0.

Das Fachkonzept: Prinzipien, Prozesse & Perspektiven. Facultas, Wien



Kornelius Greiner
Stephan Höfer

Das Finanzierungsmodell – ein wesentlicher Baustein im Modell der sozialraumorientierten Jugendhilfe in Rosenheim

Das Finanzierungsmodell der sozialraumorientierten Jugendhilfe in der Stadt Rosenheim dient gleichermaßen der vorausschauenden Planung des finanziellen Rahmens der Hilfen zur Erziehung (HzE), wie auch als transparenter Nachweis zum Mittelverbrauch gegenüber der Kämmerei und den politisch Verantwortlichen. Mit der Kopplung von Fachkonzept und Finanzierungsmodell ist der Planungs- und Steuerungsauftrag des Jugendamtes umsetzbar.

Die Sozialraumorientierung sieht sich oft der Kritik ausgesetzt, ein Sparmodell zu sein. Oberflächlich sieht man sich in diesem Vorwurf bestärkt, da zu beobachten ist, dass:

a) gerade jene Kommunen mit dem Gedanken spielen, die Jugendhilfe sozialräumlich umzustrukturieren, deren Haushalte extremen Belastungen ausgesetzt sind und

b) Kommunen, die bereits mit diesem Fachkonzept arbeiten, auf wirtschaftliche Erfolge in Form stabiler Jugendhilfebudgets verweisen können.

Dabei wird in der kritischen Argumentation u. a. verkürzt und zudem in fälschlicher Weise dargestellt, dass es darum ginge, den individuellen Leistungsanspruch auf Hilfen zur Erziehung durch kostengünstige infrastrukturelle Maßnahmen im Sozialraum ersetzen zu wollen. Doch gerade die Sozialraumorientierung ist es, die die Individualität des Klienten in den Vordergrund stellt und diesen eben nicht in ein Raster aus Paragraphen sortiert, an dessen Ende er, dem Wunsch- und Wahlrecht genüge getan, aus einer vorgefertigten Palette an Hilfeangeboten zum passiven Leistungsempfänger wird. Durch die konsequente Orientierung am Willen des Adressaten wird dieser vielmehr zum

aktiven Gestalter jenes Veränderungsprozesses, der zur Erreichung des von ihm selbst definierten Zieles führt.

Die Kenntnisse der fallverantwortlichen pädagogischen Fachkräfte, sowohl im Jugendamt als auch beim freien Träger, über die infrastrukturellen sowie sozialen Gegebenheiten im Sozialraum unterstützten beim Aufbau wertvoller Ressourcen in der Einzelfallarbeit und führen somit im Sinne der KlientInnen zur zügigen, rechtssicheren und fachlich vertretbaren Beendigung der Maßnahmen. An dieser Stelle wird deutlich, in welcher enger Beziehung Fachkonzept und Finanzierungsfragen zueinander stehen.

Die in Deutschland vorherrschende Praxis sieht zur Finanzierung der von den freien Trägern erbrachten Leistungen, Stunden- und Tagessätze für ambulante und stationäre Hilfsangebote vor.

Eine aus betriebswirtschaftlicher Sicht verantwortungsvolle Unternehmensführung wird daher in ihren Einrichtungen und Diensten Leerstand vermeiden und eine optimale Auslastung der MitarbeiterInnen anstreben. Andernfalls, so fürchtet man nicht zu Unrecht, entstünden Finanzierungslücken mit der Folge von Einrichtungsschließungen und Entlassungen. Eine hohe Zahl abgeschlossener Hilfen oder das Ausbleiben neuer Fälle übt auf dieses System Druck aus. Dann lassen sich verstärkte Anstrengungen in der Akquise von Klienten beobachten, die dem Angebotsspektrum entsprechen. Unweigerlich verfestigt sich hier der Eindruck, dass bei der Frage der Leistungserbringung, vielmehr die Refinanzierung der Angebote im Vordergrund steht als ein bedarfsorientiertes Handeln.

Aus der Praxis

Ein Träger mit gesicherter Finanzierung hat kein Interesse daran, dass Maßnahmen länger laufen, als es das Fachpersonal für notwendig hält. Für Träger, die durch eine hohe Anzahl von Fachleistungsstunden ihre Finanzierung sichern müssen, ist es sogar verlockend, Maßnahmen etwas länger als erforderlich laufen zu lassen. Dies bedeutet im Umkehrschluss aber keinesfalls, dass Träger mit gesicherter Finanzierung Maßnahmen vorzeitig beenden, obwohl die Weiterführung fachlich gesehen Sinn machen würde. Unliebsame Folgen, die durch eine zu früh beendete Maßnahme entstehen, treten meist kurz nach Beendigung auf. Schäden durch zu lange, aufgeblähte Maßnahmen werden oft erst nach langer Zeit entdeckt. Auf Grund verschiedenster Konstellationen und Einflüsse lässt sich der kausale Zusammenhang zur überlangen Maßnahme oft nicht mehr nachweisen.

Mit Einführung der Sozialraumorientierung in Rosenheim ist es gelungen, schrittweise ein Finanzierungsmodell zu entwickeln, das dem Anspruch hoher Fachlichkeit entspricht und im Vergleich zur eben skizzierten Praxis einen Paradigmenwechsel herbeigeführt hat. Das Rosenheimer Finanzierungsmodell lässt sich nicht völlig isoliert von der Gesamtarchitektur der Rosenheimer Sozialraumorientierung (Fachkonzept, Organisationsstruktur/Gremien, Fachcontrolling) darstellen. Vielmehr ist

Wieso hast du dich für die sozialräumliche Arbeit in der Stadt Rosenheim entschieden?

„Die Klienten erhalten, anders als bei anderen Jugendhilfesystemen regionale und passgenaue Hilfen. Durch die Budgetierung in Form von Vollzeitäquivalenten können sie darauf vertrauen, dass die Unterstützungen nicht unnötig in die Länge gezogen werden. Die Mitarbeitenden können ihre Arbeit an die aktuellen Bedarfe der Klienten und der Bewohner des Sozialraums anpassen und unter Einbeziehung der Beteiligten flexibel und kreativ nach Lösungen suchen und dadurch ihr Wirken gezielt ausrichten.“

**Elisabeth Aicher,
Mitarbeiterin im Sozialraumteam West**

es ein wesentlicher Baustein im System, der fachliches Handeln begünstigt. Nachfolgend werden dazu grundlegende Elemente des Rosenheimer Finanzierungsmodells dargestellt.

Gemeinsame Etatverantwortung

Mit dem im Jahr 2004 verabschiedeten Grundlagenvertrag haben sich die Vertragsparteien, d. h. das Jugendamt sowie die freien Träger der Jugendhilfe auf Basis partnerschaftlicher Zusammenarbeit darauf verständigt, die Verantwortung für die inhaltliche Arbeit sowie für die Bewirtschaftung des HzE-Etats zu tragen. Zur Konkretisierung wurde eine Vereinbarung über die Erbringung von Hilfen im Rahmen des Grundlagenvertrages getroffen. Im Zuge der städtischen Haushaltsaufstellung wird vom Jugendamt der jährliche Kostenrahmen für die HzE-Leistungen bestimmt. Die zur Verfügung stehenden

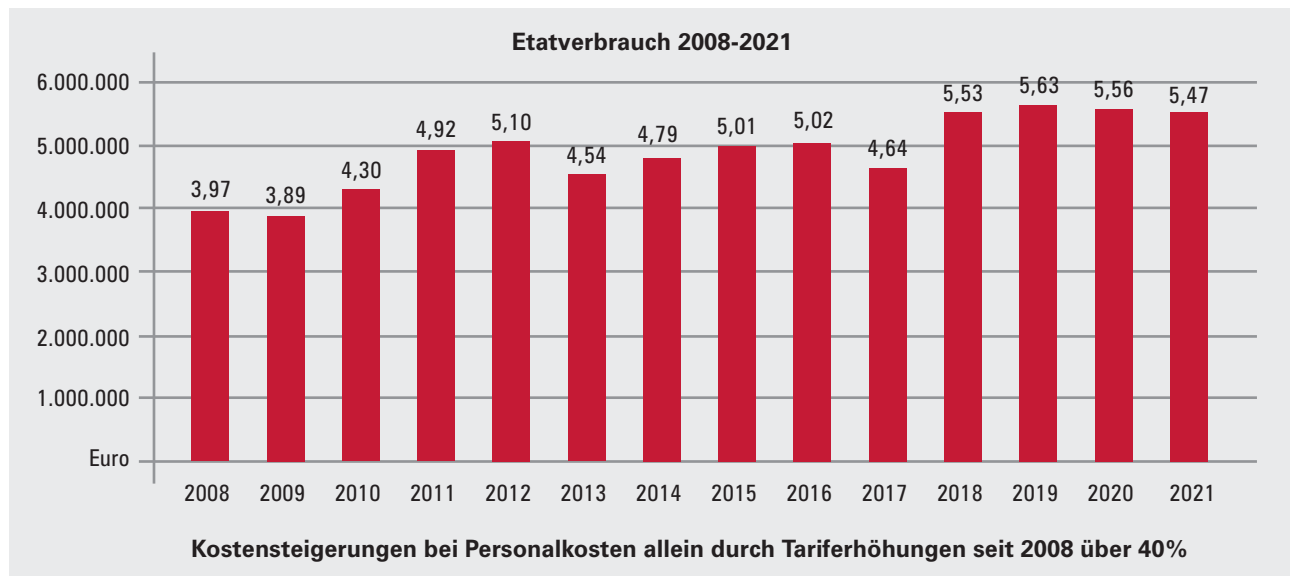
finanziellen Mittel, d. h. der Gesamtetat, wird im Einvernehmen aller beteiligter Träger in regionsspezifische Sozialraumentats aufgeteilt. Berücksichtigt werden dabei sozialraumspezifische Gegebenheiten sowie Erkenntnisse aus den Auswertungen des Fach- und Finanzcontrollings.

Das Zusammenspiel der Faktoren Organisationsstruktur, Fachkonzept als verbindliche Rahmung Sozialer Arbeit sowie die Verantwortung für einen dem Träger zugewiesenen Etat begünstigte bereits in der Anfangszeit eine deutlich positive wirtschaftliche Entwicklung. Dieser erfreuliche Umstand ist u. a. auf die Planungssicherheit, die für die freien Träger gegeben ist, zurückzuführen. Seit dem Jahr 2006 ist es überwiegend gelungen, die Vorgaben des Gesamtetats einzuhalten.

Ausfinanzierung des Personals bei den freien Trägern

Ein großer Schritt in der Weiterentwicklung der Sozialraumorientierung gelang mit der pauschalen Ausfinanzierung des Personals bei den freien Trägern. Auf Basis der bis dato festgestellten durchschnittlichen Fallzahlenbelastung konnten je Sozialraum 9 bis 11 Vollzeitstellen für die Durchführung der fallspezifischen und fallunspezifischen Hilfen veranschlagt werden. Der Wegfall des Drucks, mittels Fachleistungsstunden den Personalstand finanzieren zu müssen, zeigt seither deutlich positive Effekte in der pädagogischen Arbeit.

Seit Einführung der pauschalen Personalfinanzierung besteht die Möglichkeit, die Tätigkeit im Bereich der Fallunspezifischen Arbeit (FuA) gegenüber der Einzelfallarbeit zu verstärken. Das dient nicht, wie eingangs beschrieben, der Ergründung von Einsparpotentialen bei Einzelfällen, sondern hat zum Ziel, Ressourcen im Sozialraum aufzubauen, die die Entwicklung von Lösungsarrangements begünstigen und deren Erfolg nachhaltig sichern. Darüber hinaus ist der freie Träger nun in der Lage, wenn nötig ad hoc, eine hohe Zahl an Stunden im Einzelfall zu investieren, beispielsweise bei der Gestaltung aufwendiger Schutzkonzepte im Bereich der Kindeswohlgefährdung. Die Anzahl von Inobhutnahmen oder stationärer Unterbringungen wird damit reduziert, wodurch der Erhalt familiärer Beziehungen und sozialer Kontakte gewährleistet wird. Nebenbei sinkt die Haushaltsbelastung für die entsprechenden Formate.



Externe und interne Kosten

Das Rosenheimer Finanzierungsmodell unterscheidet zwischen externen und internen Kosten. Der Posten „Extern“ subsumiert alle Ausgaben für Hilfen, die der Sozialraumträger nicht eigenständig durchführt. Unser fachlicher Anspruch lautet: Alle Hilfen sind in der Lebenswelt (i. d. R. Rosenheim) zu verwirklichen.

Vor einer auswärtigen Unterbringung sind alle Möglichkeiten zu prüfen, wie ein alternatives Hilfearrangement vor Ort gestaltet sein könnte. Um eine notwendige stationäre Unterbringung außerhalb von Rosenheim zu vermeiden und dennoch rasch dieses Hilfeformat einsetzen zu können, wurde mit dem Kinderheim Schöne Aussicht die sog. InRo-Gruppe (siehe dazu Seite 25) konzipiert.

Finanz- und Fachcontrolling

Selbstkritisch ist anzumerken, dass in der Vergangenheit aus unterschiedlichen Gründen einzelne Sozialraumbudgets überzogen wurden. An dieser Stelle ist ausdrücklich zu betonen, dass festgelegte Etats nicht zu einer Beschränkung, bzw. zu einer Kürzung rechtlich begründeter Hilfeansprüche führen. Dem gesetzlichen Anspruch ist jederzeit und unabhängig vom Etatstand im Leistungsanspruch nachzukommen. Als Instrument des Finanzcontrollings führt das Jugendamt eine detaillierte Fallliste, die jederzeit die Auswertung des aktuellen Etatstandes sowie Hochrechnungen zum Jahresende ermöglicht. Bereits bei einer prognostizierten Überschreitung des Sozialraumbudgets greift ein Alarmsystem. Die in der betroffenen Region zuständigen Regionalleitungen, die Geschäftsführung sowie die Amtsleitung sind dann gefordert, den Grund für die drohende Überziehung fachlich darzulegen und regulierende Maßnahmen zu erarbeiten. Für diesen sogenannten Budgetalarm ist das Fachcontrolling das maßgebliche Instrument.

In der Trägerkonferenz werden die gesamten Ausgaben in allen drei Sozialräumen festgestellt und bewertet. Gemeinsam entscheiden die Geschäftsführerinnen und Geschäftsführer

Ute Kolb,

Leitung sowohl bei den freien als auch beim öffentlichen Träger und von Beginn an bei der Umsetzung der Sozialraumorientierung in Rosenheim dabei

„Das Besondere an der Sozialraumorientierung ist die gemeinsame Verantwortung für alle Kinder, Jugendlichen und Familien der Stadt Rosenheim auf Augenhöhe. Es geht nicht mehr um „Fälle“, die ein Auftraggeber an einen Dienstleister zur „Reparatur“ gibt, sondern darum, in der Zusammenarbeit aller Fachkräfte und in der Kooperation mit Netzwerkpartnern die Lebensbedingungen der Familien und die Rahmenbedingungen vor Ort so zu verbessern, dass „Fälle“ möglichst nicht entstehen: ein Paradigmenwechsel!!“

mit der Amtsleitung dann über einen Ausgleich zwischen Überschüssen und Defiziten der einzelnen Sozialräume. Ziel ist es, das Gesamtbudget einzuhalten, und das ist in Rosenheim bislang meist gelungen.

Die konsequente Ausrichtung der Gestaltung von Lösungsformaten im HzE-Bereich an den bekannten fünf Säulen der Sozialraumorientierung bildet sich nicht nur in den handlungsleitenden Arbeitskreisläufen ab, sondern auch im Rosenheimer Fachcontrolling. Die Annahme, dass Hilfen im Kontext sozialräumlicher Lösungsarrangements auch immer wirtschaftlich sind, stellt die zuvor erwähnte Verknüpfung von Fachkonzept und Finanzierungsmodell her.

Fazit

Sozialraumorientierung führt dann zu fachlich und finanziell darstellbaren Erfolgen, wenn sie konsequent implementiert und umgesetzt wird. Im Vordergrund steht das Fachkonzept, das vom Finanzierungskonzept getragen wird. Der fachliche Anspruch bestimmt die Logik der Finanzierung und erlaubt den freien Trägern die Hilfearrangements zu gestalten, die wenn nötig weit über die Einzelfallhilfe hinausgehen.

Erst wenn ein gesicherter Rahmen geschaffen ist, der auch und insbesondere die fallunspezifische Arbeit als Bestandteil und Grundlage der Einzelfallarbeit sieht, haben die Träger die Freiheit sich der Quartierarbeit zuzuwenden und Fallarbeit im Sinne der fünf Säulen der Sozialraumorientierung im Feld zu leisten.

In Rosenheim ist es gelungen, die Abrechnung von Fachleistungsstunden durch die pauschale Personalfinanzierung zu ersetzen. Das Finanzierungsmodell ist ein wesentlicher Baustein geworden, der maßgeblich zum Erfolg der Sozialraumorientierung beiträgt. Neben dem Haushalt der Stadt Rosenheim profitieren vor allem die Familien, Kinder und Jugendlichen von den maßgeschneiderten Lösungen.



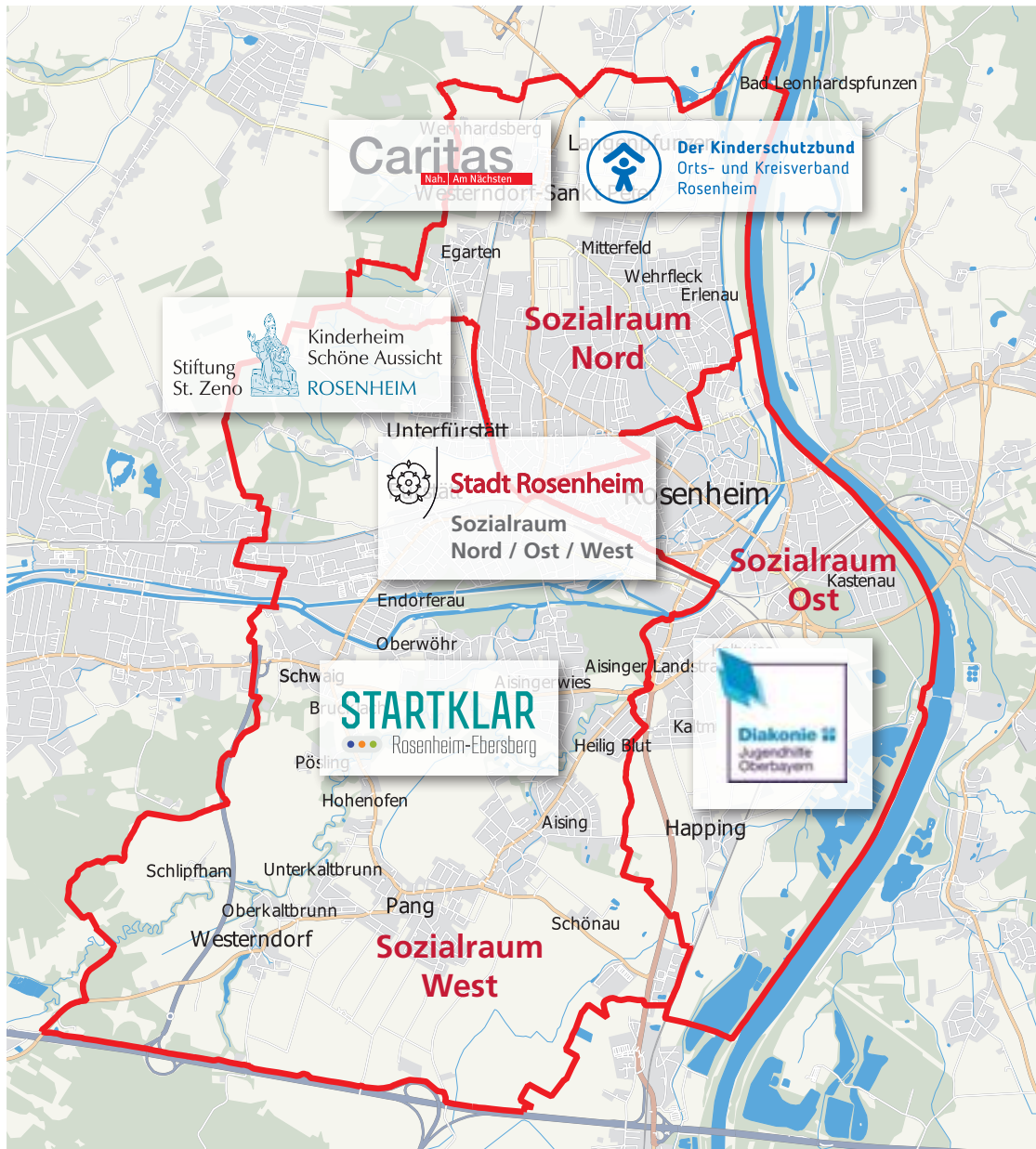
Unser Sozialraumteam Nord



Unser Sozialraumteam Ost



Unser Sozialraumteam West



Rosenheimer Sozialräume



Bianca Tancou

Passgenaue Maßanzüge für jeden (Einzel-) Fall

Wenn Jugendhilfemaßnahmen scheitern, mehrfach und über Jahre hinweg, dann sind die Kinder, Jugendlichen und Familien häufig bereits so sehr in einem Kreislauf des Scheiterns gefangen, dass sie selbst nicht mehr an positive Veränderung glauben. Gleichzeitig werden die Kinder und Jugendlichen häufig als unerträglich wahrgenommen.

Die Gründe für ein Scheitern von Hilfemaßnahmen liegen aus unserer Perspektive weniger am Schweregrad einer individuellen Störung, häufig passt das Hilfeangebot nicht zu den sehr speziellen Voraussetzungen der Minderjährigen und deren Umfeld. Für diese Kinder und Jugendlichen, sie werden oft als Systemsprenger oder Hoch-Risiko-Klientel bezeichnet, braucht es individuelle Maßanzüge.

Die fachliche Herausforderung besteht darin, eine geeignete Hilfeform zu gestalten, mit allen Beteiligten ein passgenaues Lösungsarrangement zu

entwickeln, ein hochflexibles Setting, das sich stets am Willen der AdressatInnen orientiert, statt noch mehr Widerwillen zu erzeugen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass die Erkundung des Willens eine wesentliche Herausforderung und ebenso ein wesentliches Erfolgskriterium darstellt.

Entscheidend ist, dass das Hilfesetting flexibel und gleichzeitig stabil ist und sich den Situationen anpasst, ohne die Zuständigkeit für den jungen Menschen abzugeben. Flexibilität bedeutet in diesem Kontext, die Bereitschaft sich täglich neu auf die Situation einzustellen, ohne Befindlichkeiten aus vorherigen Tagen/ Diensten mitzunehmen. Wichtig ist die Bereitschaft, das gesamte Konstrukt regelmäßig neu aufzustellen und den Bedingungen anzupassen. Unter Stabilität verstehen wir, dass eine Beziehungskontinuität einer überschaubaren Anzahl von BetreuerInnen zu den Jugendlichen besteht und Personalwechsel vermieden wird, aber auch Raum für die Psychohygiene der MitarbeiterInnen vorhanden ist.

Mit dem Fokus auf Ressourcen setzen wir an den positiven Erfahrungen an, ohne die Risiken des Scheiterns aus dem Blick zu verlieren. Um ein Gelingen einer solch intensiven Maßnahme zu ermöglichen, braucht es ein hohes Maß an Gestaltungsfreiheit. Das Team muss die Möglichkeit haben, selbstständig rasch und flexibel auf aktuelle Situationen reagieren zu können. Wir wissen, dass die Sozialisation von herausfordernden Jugendlichen immer auch ein Ergebnis aus dem Zusammenwirken verschiedener Personen und Organisationen ist. Es braucht bestimmte Kompetenzen und Haltungen an Schlüsselstellen, wie Schule, Ausbildungsbetrieb, Sportverein, Nachbarschaft, u. a., um Sozialisationsprozesse in Gang zu bringen und in Gang zu halten. Die funktionierende Vernetzung der verschiedenen sozialen Dienste ist die Grundlage für eine gelingende Einzelfallhilfe.

Ein Beispiel aus Rosenheim

In dem Fallbeispiel handelt es sich um eine 14-jährige Jugendliche, die aufgrund diverser Schwierigkeiten bereits zehn Einrichtungen der stationären Jugendhilfe in verschiedenen Formaten durchlaufen hatte und zuletzt in einer geschlossenen Einrichtung untergebracht war.

Wir einigten uns darauf, die Jugendliche weder in einem Heim noch in einer Wohngruppe unterzubringen. Es wurde ein intensiv betreutes Wohnen in einem Appartement des städtischen Kinderheims initiiert mit dem Ziel, einen Übergang zu schaffen für ein betreutes Wohnen außerhalb des Kinderheims. Um die Sicherung des Kindeswohls zu gewährleisten, brauchte es ein Betreuungssetting, welches die Aufsichtspflicht der 14-Jährigen rund um die Uhr garantiert. Dafür wurde ein Team aus fünf Fachkräften mit 2,7 Vollzeitstellen aus dem zuständigen Sozialraumteam gebildet.

Vorab machte die Jugendliche den Vorschlag, die Betreuungsintensität flexibel zu gestalten, wobei dafür ihre Mitwirkung als Bedingung gestellt wurde. Ein Mindestmaß an Betreuung musste trotzdem gewährleistet werden. Die Intensität der Betreuung sollte im Verlauf der Maßnahme schrittweise reduziert werden. Was wir unterschätzt hatten war, dass wir als

Team uns erst einmal bei der Jugendlichen beweisen mussten. Termine wurden von der Jugendlichen nicht wahrgenommen, der Kontakt zu uns verweigert und auch Termine, die stattfanden waren zäh. Schließlich haben wir es durch konsequente Präsenz geschafft, die Termine trotz ihrer Verweigerungshaltung durchzuziehen. Was nicht selten bedeutete, dass wir nach 22 Uhr oder vor 6 Uhr morgens präsent sein mussten, ihr „hinterherlaufen“ und auch diverse Konflikte mit ihr durchstehen mussten. Gerade hier lässt sich erkennen, wie wir Flexibilität definiert haben.

Die Herausforderung lag vor allem darin, dass sich fünf Leute finden mussten, die es sich überhaupt vorstellen konnten, ein solches Arrangement mitzumachen – Personen, die bereit sind zu außerplanmäßigen Zeiten zu arbeiten. Außerdem musste ein Team geschaffen werden, das nicht nur ein WIR-Gefühl entwickelt, sondern auch bereit war, täglich füreinander zu jeder Uhrzeit da zu sein. Wir alle haben im Laufe der Maßnahme beschlossen, die Grenze zwischen Arbeit und Privatleben zu lockern und waren füreinander auch erreichbar, wenn wir keinen Dienst hatten.

Wir haben die Bereitschaft gezeigt, auch kurzfristig einzuspringen, wenn ein Kollege oder eine Kollegin sich emotional nicht in der Lage gefühlt hat, den Dienst durchzuziehen, denn wir hatten uns dazu entschlossen, dass jeder Tag zwar bei Null anfängt, aber mit 100% gestartet werden muss, damit man die notwendige Energie aufbringen kann, den Tag durchzustehen.

Was es also wirklich gebraucht hat war folgendes: Menschen, die motiviert sind und etwas verändern wollen, Menschen, die die Bereitschaft haben auch mehr zu machen als verlangt ist, auch in harten Zeiten durchzuhalten und vor allem Menschen, die flexibel sind und sich füreinander bzw. für das Team einsetzen und sich gegenseitig stärken. So etwas findet man nicht in einer Stellenbeschreibung. All das hat sich entwickelt und nach den ersten zwei nervenzerrenden Monaten wussten wir: Motivation, Flexibilität, Durchhaltevermögen sind entscheidend.

Dann ist aber auch noch eine strukturelle Rahmung notwendig, die Maßanzüge erst ermöglicht: ein Finanzierungssystem, das der Sozialen Arbeit und nicht der Administration zuspießt, eine interne Trägerlogik, die den Adressaten in den Fokus nimmt und exotische Lösungen ermöglicht, ein starkes und verlässliches Netzwerk, das stützend zur Seite steht und auch die Möglichkeit eine regelmäßige externe Supervision wahrzunehmen, um das Team vor Überlastungen und Hilflosigkeit zu bewahren.

Daniel Artmann, **2. Bürgermeister**

„Der Erfolg der Sozialraumorientierung in Rosenheim ist, dass die Zusammenarbeit zwischen allen Beteiligten auf Augenhöhe stattfindet. Und dass die Hilfen in der Lebenswelt der Menschen realisiert werden. Es wird nicht versucht die Menschen zu verändern, sondern die Rahmenbedingungen zu verbessern.“

Fazit

Individuelle Hilfemaßnahmen, die wir in Rosenheim auch „Maßanzüge“ nennen, tragen insbesondere bei sogenannten Systemsprengern nicht nur dazu bei, dass Hilfen überhaupt bei AdressatInnen ankommen können. Sie sind effektiver als standardisierte Hilfen, weil sie mit den Betroffenen entwickelt und durchgeführt werden und daher nur so viel leisten, wie sie ihnen auch nutzen können.

Die Jugendliche hat es durch dieses Lösungsarrangement geschafft, sich dem Betreuerteam anzuvertrauen und nach der schweren Anfangszeit im ersten Jahr konnte sie die Unterstützung annehmen – vielleicht sogar ein bisschen schätzen. Heute macht sie eine Ausbildung. Wenn Sie mich fragen, ob sie nun eine „normale“ junge Erwachsene ist, dann ist sie das wohl nicht. Aber sie hat es geschafft, ein Teil der Gesellschaft zu werden und das auf ihre ganz besondere Art und Weise. Sie will eigenständig sein und strebt an die Jugendhilfe zu verlassen – das wird sie auch bald geschafft haben!

Hilfen mit Bett in Rosenheim – Die Entwicklung der InRo-Gruppe im Kinderheim Schöne Aussicht



Axel Stelzmann

Matthias Burchardt

Wilhelmine Hansen

Das Kinderheim Schöne Aussicht bietet seit Mitte des letzten Jahrhunderts, damals als „Städtisches Waisenhaus“, Rosenheimer Kindern vorübergehend oder langfristig Wohnstätte und Aufnahme in eine Gemeinschaft, in der vermutlich sowohl Belastendes als auch Bereicherndes erfahren wurde. Bei Besuchen von Ehemaligen in der Einrichtung wird emotional über die Zeit im Heim gesprochen, gelacht, manchmal idealisiert, aber auch kritisiert. So verschieden und von individuellen Erfahrungen geprägt die Unterbringungen auch erlebt wurden, wird doch aus den meisten dieser autobiografischen Erzählungen deutlich, welch einschneidendes Erlebnis es war, „ins Heim“ zu kommen und von der Herkunftsfamilie getrennt zu leben. Jede stationäre Unterbringung hat also (mindestens) zwei Seiten: die des Schutzes (des Versuchs, das Kindeswohl sicherzustellen) und die der Trennung von Familie, Freunden und dem gewohnten Umfeld.

In der heutigen Kinder- und Jugendhilfe ist die Überschätzung der sozialisatorischen Möglichkeiten einer stationären Hilfe dem Bewusstsein gewichen, dass eine Heimunterbringung selbst ein kritisches Lebensereignis darstellt, selbst wenn ihr nahezu immer belastende Erfahrungen im bisherigen Umfeld vorangingen. Aus diesem Grund fällt die Entscheidung für eine Fremdunterbringung nur dann, wenn das Kindeswohl im häuslichen Bereich nicht sichergestellt werden kann. Während einer Unterbringung kommen weiterhin der Aktivierung der persönlichen und sozialen Ressourcen der Familien sowie der Verbesserung der Lebensbedingungen im familiären Wohnumfeld der Kinder und Jugendlichen höchste Bedeutung zu.

Wohnortnahe Unterbringungen sind Voraussetzung dafür, dass Eltern größtmöglich in der grundgesetzlich verankerten Erziehungsverantwortung für ihre Kinder und Jugendlichen bleiben, der Kontakt zueinander und der Zugang zu den sozialräumlichen Bezügen sichergestellt ist. Nur so kann das Risiko gravierender Folgen von Entwurzelung und Identitätsverlust verringert werden. Stattdessen können sie den Kontakt zu Freunden und Familie angemessen pflegen, die gewohnte Schule besuchen und weiter ihren Hobbys in den Vereinen nachgehen. Diese persönlichen sozialen Netzwerke wirken stärkend auf Kinder und Jugendliche und helfen ihnen dabei, Krisen zu meistern.

Entwicklung der Hilfen mit Bett in Rosenheim

In Rosenheim gibt das Fachkonzept Sozialraumorientierung Rahmen und Impulse, die Kinder- und Jugendhilfe konsequent willens- und beteiligungsorientiert zu gestalten und die Ressourcen der Menschen und ihres Sozialraums in den Mittelpunkt jeder Hilfe zu stellen. Auf Basis der fünf Prinzipien werden ehrgeizige Ziele angestrebt, die zu erreichen enorme Veränderung bedeutet. Entsprechend dem Anspruch einer Entsäulung der Hilfen zur Erziehung, die auch den Sonderstatus der stationären Hilfen beenden sollte, entschieden wir uns in Rosenheim für die Unterscheidung zwischen „Hilfen mit und ohne Bett“.

Rückblickend war das ein bedeutender Punkt in unserem Prozess hin zu lebensweltlich anschlussfähigen Unterbringungen.

Den notwendigen Veränderungen stellten sich anfangs drei stationäre Einrichtungen in Rosenheim. Sie versuchten in unterschiedlichen Ausgangslagen und Rahmenbedingungen, die Prinzipien des Fachkonzepts umzusetzen. Doch die Erfolge waren überschaubar.

Weder gelang es, die Anzahl der Hilfen zu verringern, noch die Verweildauern der Hilfen mit Bett zu verkürzen. Bald wurde uns bewusst, dass jede Einrichtung selbst nur ein Teil des Ganzen ist und eine Hilfe mit Bett schon viel früher beginnt als am ersten Tag der Unterbringung. Die Fallberatungen in den Sozialraumteams, Ideen und Entscheidungen waren häufig geprägt von unrealistischen Erwartungen an eine stationäre Maßnahme. Und wenn eine Unterbringung einmal eingeleitet war, gelang eine Synchronisation der Fachkräfte trotz Reflexions- und Diskussionsbereitschaft kaum mehr.

Steuerung durch die AG HiB

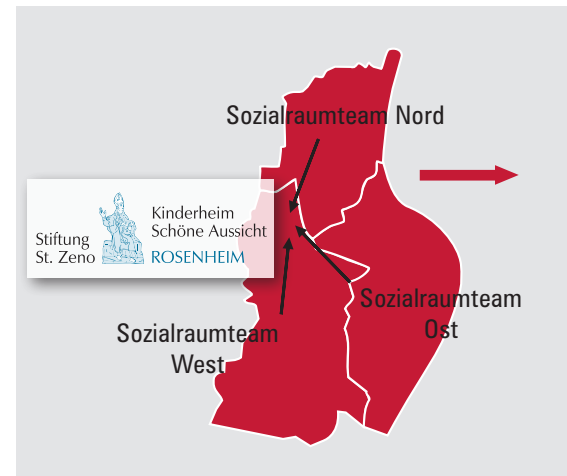
Um einen Schritt vorwärts zu kommen, wurde die bereits bestehende Arbeitsgemeinschaft Hilfen mit Bett (AG HiB) zum Steuerungsgremium weiterentwickelt. War sie bis dahin eher ein loser Verbund von Leitungen stationärer Einrichtungen, wurde sie nun darüber hinaus besetzt mit allen Regionalleitungen und dem Controller des Jugendamts.

Für die Leitungen der stationären Einrichtungen, die sich bislang hauptsächlich darüber austauschten, wie sie die „schwierigen“ Fälle in ihren Einrichtungen bewältigen sollten, kam nun ein Gestaltungsspielraum in der Phase vor den Unterbringungen und das Gefühl von gemeinsamer Verantwortung für die Kinder- und Jugendhilfe in der Stadt Rosenheim hinzu.

Die Aufgabe der AG HiB bestand nun darin, folgende formulierten Grundsätze und Ziele zu verfolgen:

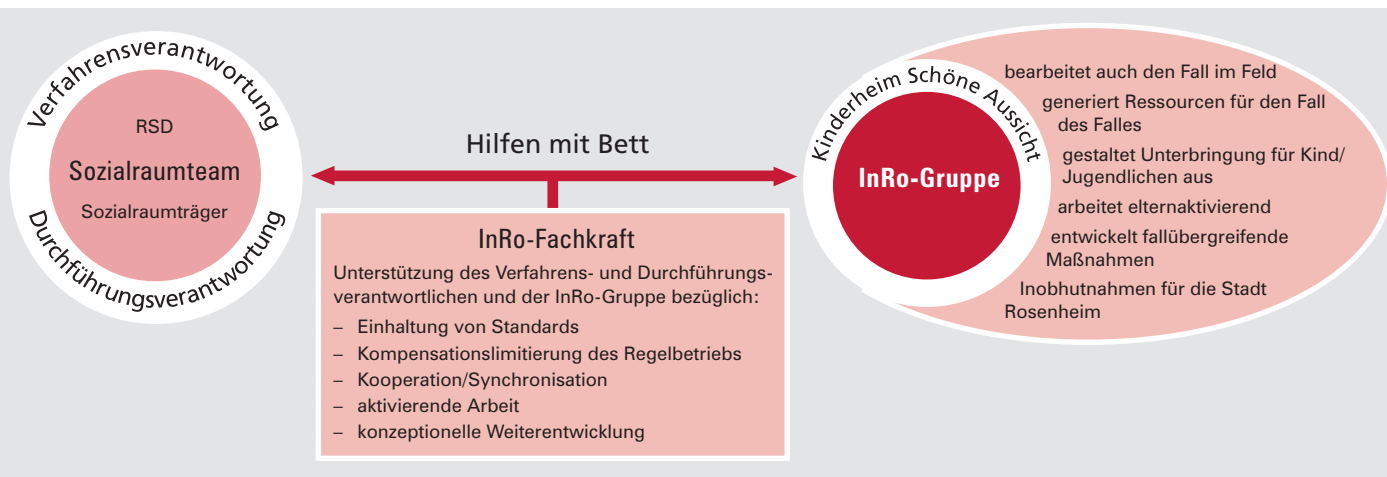
- **Kinder und Jugendliche sollen, soweit als möglich, zuhause aufwachsen.**
- **Sollte eine Hilfe mit Bett nötig werden, wird sie in Rosenheim realisiert.**
- **Bei jeder Hilfe mit Bett wird Rückführung von Anfang an mitgedacht und angestrebt.**

So durchforsteten wir mit allen Fallverantwortlichen kommende oder bereits bestehende „stationäre Fälle“ auf der Suche nach Ressourcen und familiären Lösungen. Häufig kamen wir in „schwierigen“ Fällen zur gemeinsamen Erkenntnis, dass unsere



Standards nicht eingehalten wurden und es musste nachgearbeitet werden. Beliebte machte sich die AG HiB damit nicht immer, aber es wurden meist neue Lösungsideen entwickelt. So glückten den Sozialraumteams viele Rückführungen nach Rosenheim. Noch selten gelang die sofortige Rückführung ins Elternhaus, aber nach dem Zwischenschritt einer Unterbringung vor Ort, auch das immer öfter.

Die neuen Hilfen mit Bett erfolgten nun immer häufiger in Kooperation mit dem Kinderheim Schöne Aussicht. Für das Kinderheim bedeutete dies eine Flexibilisierung der erprobten, festgelegten Abläufe bei größtmöglicher Öffnung und Zusammenarbeit mit Protagonistinnen der Kinder- und Jugendhilfe.



Entstehung der InRo-Gruppe

Im Kinderheim Schöne Aussicht wurden bis dahin in drei Gruppen Kinder und Jugendliche aus verschiedenen Kommunen in bewährten Strukturen betreut und gefördert. Die Unterbringungen der Stadt Rosenheim begannen sich jedoch immer mehr von den anderen zu unterscheiden, was Unruhe bei den Kindern und Jugendlichen und Unbehagen bei den Fachkräften auslöste. Wir brauchten eine separate Gruppe, ausgestattet mit den notwendigen Ressourcen, um die Rosenheimer „Hilfen mit Bett“ zu realisieren.

Die grundsätzliche Bereitschaft, eine Gruppe ausschließlich für Rosenheim zu installieren, bedurfte jedoch einer neuen Finanzierungsform, um die fachlichen Veränderungsnotwendigkeiten umzusetzen, ohne wirtschaftlichen Schaden für die Institution entstehen zu lassen. Daher wurde, abgeleitet von den Zielen, eine Ausfinanzierung der vorhandenen Plätze der Gruppe vereinbart. Ein großer und mutiger Schritt des Kostenträgers, der nur aufgrund des Vertrauens in die fachliche Haltung der Einrichtung möglich war. Die InRo (In-Rosenheim) -Gruppe war geboren.

Die InRo-Fachkräfte: Verbindung von Sozialraum und InRo-Gruppe

Sehr schnell wurde uns klar, dass die Verbindung der Sozialraumteams mit der InRo-Gruppe nicht eng genug sein kann und wir entwickelten die Rolle der sogenannten InRo-Fachkräfte.

Sie stellen sowohl den Informationsfluss als auch die intensive Zusammenarbeit zwischen InRo-Gruppe und Sozialraumteams sicher, achten im Einzelfall auf die Einhaltung vereinbarter Vorgehensweisen und unterstützen wo nötig. Insbesondere aber sorgen sie dafür, dass gewonnene Erkenntnisse aus der Zusammenarbeit in den fachlichen Weiterentwicklungsprozess einfließen.

In Rosenheim hat jedes Sozialraumteam eine eigene InRo-Fachkraft. Bewusst haben wir unterschiedliche Gewichtungen in der Ausgestaltung der Rolle befürwortet, um wirkungsorientiert voneinander und miteinander im Prozess zu lernen. Unterschiedlichkeit ist hierbei kein Problem, wichtig ist Synchronisation und die Nutzung der Synergien.

Erwin Lehmann,
Kreisgeschäftsführung Caritaszentrum
Rosenheim

„Im gesamten Feld der sozialen Arbeit stehen wir vor enormen Ressourcenproblemen. Es ist unausweichlich, die gesamte soziale Arbeit grundlegend neu zu denken. Das Fachkonzept der Sozialraumorientierung bietet hier Lösungsansätze, weil individuelle Lösungsarrangements vorrangig auch auf anderen als institutionelle Ressourcen beruhen.“

Da der Regelbetrieb in der InRo-Gruppe noch viele Ressourcen bindet, die Feldkenntnis und Netzwerke erst systematisch ausgebaut werden müssen, sorgen gerade die InRo-Fachkräfte dafür, dass dennoch möglichst viele Informationen und Lebensweltressourcen in die Fallbearbeitung einfließen. Sie sind von Anfang an herausgelöst aus dem Regelbetrieb und können daher sofort agieren, so dass die Fälle in der InRo-Gruppe möglichst nah an den Prinzipien des Fachkonzepts gearbeitet werden können. Die dadurch entstehende höhere Effektivität der Hilfen, und damit einhergehend kürzere Verweildauer, entlastet die InRo-Gruppe sehr schnell, so dass auch sie ihre Ressourcen umschichten kann. Sollte es für einen Maßanzug einmal mehr Kapazitäten brauchen, als die InRo-Gruppe und die fallverantwortliche Fachkraft des freien Trägers leisten können, dann können die InRo-Fachkräfte hier kurzzeitig kompensieren.

Ein wenig pointierter ausgedrückt sind die InRo-Fachkräfte nicht nur Bindeglieder und Unterstützungsfachkräfte, sie sind Speerspitze der Entwicklung, indem sie konsequent sozialraumorientierte Fachkompetenz für das Arbeitsfeld entwickeln und weitergeben. Sie sind Prototyp der zukünftigen Arbeitsweise einer Fachkraft in der InRo-Gruppe.

Die Arbeitsweisen und Herausforderungen der InRo-Gruppe

Herausfordernd für die InRo-Gruppe sind einerseits, die klassischen Anforderungen an eine stationäre Gruppe zu gewährleisten, durch fachliche Weiterentwicklung aber andererseits auch die typischen Probleme zu überwinden, die im Rahmen von Betreuungssettings und Regelbetriebsabläufen erfahrungsgemäß entstehen. Dies erfordert eine konsequente Änderung gewohnter Arbeitsweisen und die systematische Umschichtung der Kapazitäten. So haben die MitarbeiterInnen der InRo-Gruppe die Aufgabe, die Abläufe der stationären Gruppe sicherzustellen, um Kinder und Jugendliche adäquat zu betreuen. Zugleich sind und werden sie immer mehr Teil der Sozialraumteams und beteiligen sich an Aktivitäten der fallunspezifischen und fallübergreifenden Arbeit. Sie erkunden die Quartiere, schaffen für ihre Arbeit neue Netzwerke und bauen Ressourcen für den Fall des Falles auf.

Im Fokus der InRo-Gruppe stehen neben dem Wohl der Kinder und Jugendlichen die Eltern und das familiäre Umfeld. Die MitarbeiterInnen der InRo-Gruppe wissen um die Bedeutung der Eltern für die Entwicklung eines Kindes und begegnen diesen stets respektvoll und deren Lebenswelt achtend. Deshalb ist es für uns grundlegend, dass während einer stationären Unterbringung der Kontakt zu den Eltern und den sozialen Bezügen immer so intensiv wie nur irgendwie möglich erhalten bleibt, die Eltern weiterhin sorgerverantwortlich sind und entsprechend aktiv agieren können.

Bei Unterbringung eines Kindes, Jugendlichen als Teil eines Unterstützungs-Maßanzugs für die Familie ist die Zusammenarbeit mit allen am Fall beteiligten Fachkräften eng und reflexiv. Das gemeinsame Ziel: Die Veränderungen in der Herkunftsfamilie so zu unterstützen, dass die festgestellte Kindeswohlgefährdung abgewendet werden kann, um eine Rückführung des Kindes/Jugendlichen zu ermöglichen.

F:akt ist ...



Marcel Petzold

Nicole Brabandt

Fakt ist, dass Spezialisierung und Ausdifferenzierung zu einer starken Versäulung in der Jugendhilfe geführt haben. Auch das Leistungsfeld Hilfen zur Erziehung (HzE) ist geprägt von einer relativ klaren, häufig starren Aufgaben- und Verantwortungsabgrenzung. Trotz der Bemühungen um mehr Durchlässigkeit, muss oft eher der Bedarf auf die standardisierten Hilfeformate zugeschnitten werden, statt Unterstützungsmaßnahmen konsequent dem Individuum und seinem (Veränderungs-) Willen anzupassen.

Fakt ist, dass es unter diesen Umständen natürlich nur schwer möglich ist, wirklich flexible, dynamische und vor allem passgenaue Hilfearrangements zu gestalten. Aber knapp daneben wirkt eben auch vorbei und so führt die durchaus gut gemeinte, aber dennoch unpassende Unterstützung häufig zu Erfolglosigkeit und nicht selten zum Abbruch. Die Folge sind Weitergabemuster durch die segmentierte Angebotspalette des Hilfesystems auf der Suche nach dem „richtigen“ Angebot. Führt auch das nicht zum Erfolg, entsteht irgendwann der Eindruck, dass es Menschen gibt, denen halt einfach nicht zu helfen ist. Dabei ist es doch viel wahrscheinlicher, dass für diese Menschen der „Anzug von der Stange“ einfach nicht passt, sie einen echten Maßanzug bräuchten.

Fakt ist, dass es selbst in der sozialraumorientierten Jugendhilfe noch nicht überall gelungen ist, diese Versäulung zu überwinden. Das zeigt sich an der meist noch bestehenden Unterscheidung von sogenannten „ambulanten“ und „stationären“. Sehr gute grundsätzliche Kooperation, intensive Koordination – wie Hilfen „aus einer Hand“ wirken die Maßanzüge aus „ambulanten“ und „stationären“, wir nennen sie Hilfen mit Bett, oft trotzdem noch nicht. Rechtliche und sonstige formale Rahmenbedingungen, Finanzierungslogiken und Traditionen nehmen weiterhin Einfluss auf das fachliche Geschehen. So muss sich auch hier manchmal noch mehr an der Abgrenzung von Zuständigkeiten, Leistungsbeschreibungen und daran gekoppelter Ressourcenausstattung orientiert werden als am Willen, Ressourcen und den Kontextbedingungen von AdressatInnen.

Fakt ist, dass wir seit 2013 jahrelang versucht haben, ein möglichst trägerübergreifendes besonderes Angebot zwischen „ambulanten“ und „stationären“ in Rosenheim zu platzieren. Die Idee, allen drei Sozialraumteams eine verwaltete Wohnung zur Verfügung zu stellen, in der über eine regionsübergreifende Nutzung und im temporären Zusammenwirken der jeweiligen Fallverantwortlichen dann eine noch passgenauere, elternaktivierende Hilfeform oder eine Art Familienwohnen entstehen könnte, war ein guter erster Schritt, im Ergebnis jedoch nicht wirklich erfolgreich.

„F:akt“ war dann seit 2017 ein neuer Versuch, eine innovative Form der Unterstützung und überregionalen Zusammenarbeit zu entwickeln, um (Fremd-) Unterbringungen von Kindern zu verhindern oder eine Alternative zu bisherigen stationären Unterbringungen anbieten zu können. Nicole Brabandt, Sozialarbeiterin aus dem Sozialraumteam Ost, war von Anfang an dabei. Im Interview erzählt sie von ihren Erfahrungen und wie F:akt einen Unterschied zum Bisherigen machen sollte.

Frau Brabandt, was ist F:akt?

*F:akt ist für mich eine konsequent am Willen orientierte und auf Veränderung ausgerichtete Unterstützung von Eltern, die ihre Ziele in anderen Hilfeformaten, aus welchen Gründen auch immer, bisher nicht erreichen konnten. F:akt selbst ist dabei äußerst anpassungs- und veränderungsbereit. F:akt setzt **nicht** auf gut gemeinte Ratschläge und Erziehungstipps, pädagogische Interventionen oder darauf, dass die bloße Teilnahme an einer Hilfemaßnahme schon zu Veränderungen führt. Bei F:akt geht es um einen ko-kreativen Prozess zwischen Eltern und Fachkräften. Und es geht um die Gestaltung von (guten) Rahmenbedingungen, in denen Eltern für sich herausfinden, was sie (noch) tun können, um die Probleme mit ihren Kindern aus eigener Kraft zu lösen. Es ist uns sehr wichtig, dass Familien während der Hilfemaßnahme in jeder ihrer Entscheidungen so selbstbestimmt wie nur irgendwie möglich bleiben und schnellstmöglich wieder unabhängig von der Jugendhilfe ein Familienleben führen, so wie sie sich das vorstellen.*

Wie kam dieses Projekt zustande?

Ich habe mich 2017 auf das Projekt eingelassen, weil ich damals zwar sehr begeistert von Sozialraumorientierung war, mir in meinem methodischen Repertoire aber immer noch etwas gefehlt hat. Ich war etwas unzufrieden, wie selten das (Eltern-) Aktivierungsprinzip in meiner bisherigen Arbeitsweise funktionierte und meine Unterstützung schien mir oft noch unzureichend nachhaltig.

Ich nahm damals an der sozialraumübergreifenden Weiterbildung SIT (Systemische Interaktionstherapie/Beratung) von

Michael Biene teil und wurde neben zwei anderen Kolleginnen von der Regionalleiterebene angesprochen. Die Einladung nahezu experimentell konsequent nach den Prinzipien des Fachkonzepts und unter Einbeziehung des Fortbildungswissens zu arbeiten, fand ich sehr reizvoll. Die zur Verfügung gestellten Ressourcen waren relativ flexibel einsetzbar und die Ausgestaltung sollte gemeinsam entwickelt werden. Uns war klar, das wird sehr anstrengend. Aber wir hatten auch die Hoffnung, so wirklich etwas bewegen zu können. Das machte uns neugierig und so hießen wir auf einmal F:akt.

Sie haben SIT angesprochen, was ist SIT?

SIT ist ein Ansatz von Michael Biene, der die typischen Interaktionsphänomene klassischer Jugendhilfe so analysiert und systematisiert hat, dass Fachkräfte, die in der Sozialraumorientierung vom Wunsch zum Willen kommen wollen und tragfähige Kooperationen anstreben, darin ihr methodisches I-Tüpfelchen finden könnten, das ihnen dabei weiterhilft.

Welche Ressourcen standen Ihnen denn zur Verfügung?

Unser Team war träger- und regionsübergreifend zusammengestellt, d. h. wir wurden von den drei verschiedenen Schwerpunktträgern und unseren Sozialraumteams für das Projekt freigestellt und konnten diese Zeit eigenverantwortlich einsetzen. Eine der Regionalleitungen unterstützte uns bei der Entwicklung und Entscheidungsfindungen. Darüber hinaus stand uns noch eine Wohnung zur Verfügung, in der bis zu 6 Familien hätten gemeinsam wohnen können.

Die Gemeinschaftsräume waren bereits freundlich eingerichtet, die Zimmer so gestaltet, dass Eltern mit Kindern jeden Alters einen wohnlichen Rückzugsort hatten. Dort hielten wir auch unsere F:akt-Teamsitzungen ab. Da wir aber weiterhin Teil unserer jeweiligen Sozialraumteams blieben, standen uns natürlich auch all diese Ressourcen zur Verfügung, genauso wie die der InRo-Gruppe im Kinderheim, mit der wir sehr eng zusammengearbeitet haben.

Was ist das Besondere an F:akt?

Besonders war natürlich die säulen-, träger- und regionsübergreifende Zusammenarbeit. Wo vorher gefühlt immer Grenzen waren, konnten wir gemeinsam und mit der Unterstützung aller drei Sozialraumteams nun vieles realisieren, was früher nicht ging.

Es war völlig egal, aus welcher Region oder welchem Format ein Fall kam, im engagierten Zusammenwirken aller Beteiligten fanden sich immer Lösungen. So lösten sich nicht nur Organisationsgrenzen auf, auch viele Grenzen in unserem Kopf verschwanden damit auf einmal.

Eine weitere Besonderheit bei F:akt war die konzeptionelle Freiheit. Wir konnten unsere Ressourcen immer da einsetzen, wo es gerade passte, wo wir gefragt waren und es für unsere Ziele sinnvoll erschien. Wir konnten und sollten nicht nur in den Einzelfällen arbeiten, sondern unsere Erfahrungen und Erkenntnisse auch in die Kooperation mit den Sozialraumteams, der InRo-Gruppe und anderen Akteuren im Feld einfließen lassen.

Was macht dir besonders viel Spaß an der Arbeit im Sozialraumteam?

„Man nimmt sich ausreichend Zeit für die Klienten und hat durch die sozialraumorientierte Arbeitsweise einen ganz anderen Handlungsspielraum und z. B. die Möglichkeit zur Netzwerkarbeit. Es können Dinge realisiert werden, die bei anderen Arbeitsansätzen nicht möglich wären.“

**Juliane Müller,
Mitarbeiterin Sozialraumteam Ost**

So konnten sich ambulant, stationär und wir dazwischen permanent auch auf Kooperationsebenen synchronisieren, die weit über den Einzelfall hinausgingen.

Für mich als Praktikerin war es aber der größte und schönste Erfolg, wenn die Eltern, denen es fast schon nicht mehr zuge-
traut wurde, nun doch wieder in die Verantwortung für sich und ihre Kinder gingen – und damit Erfolg hatten. Das verlieh ihnen sofort eine ganz besondere Elternpräsenz, auf die dann natürlich auch ihre Kinder völlig anders reagierten als früher.

So war das bei F:akt, das ist für mich fakt: Erst verändern wir uns als Fachkräfte, damit sich die Eltern verändern können und dann ändert sich oft auch das als problematisch erlebte Verhalten der Kinder.

So entwickelt sich das Familienleben in eine ganz andere, vorher unvorstellbare Richtung.

Es war immer sehr schön das mitzuerleben und in jedem Fall jede Mühe wert.

Das SIT-Modell in der Jugendhilfe

Die Systemische Interaktionstherapie/-Beratung (SIT) geht davon aus, dass Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen in der Interaktion mit dem Umfeld entstehen und nicht zwangsläufig auf individuelle psychologische Probleme zurückzuführen sind. Haltung und Methodik des Ansatzes soll Eltern dabei helfen, wieder problemlösende Kommunikations- und Interaktionsformen zu finden und in einen gelingenden Alltag zu übertragen. So sollen die Eltern in ihrer Rolle unterstützt und gestärkt werden.

Grundannahmen des SIT-Modells:



- **Je stärker Eltern im Hilfeprozess beteiligt sind, umso wirkungsvoller und nachhaltiger ist die Hilfe für ihr Kind.**
- **Eltern wollen aktiv sein – sie wollen ihre Probleme und die Probleme ihres Kindes selbst angehen und lösen.**
- **Wenn Eltern im Hilfeprozess inaktiv sind, ist dies in erster Line durch Rollenzuweisungen im Hilfeprozess bedingt.**
- **Entscheidend für die Art einer eingesetzten Hilfe ist meist die fachliche Orientierung im Hilfesystem, weniger die Symptomatik der Familie.**
- **Das heißt, sehr viel mehr Eltern als bisher angenommen wären bereit, den Hilfeprozess für ihr Kind aktiv zu gestalten. Sie brauchen Angebote, die ihnen eine aktive Rolle einräumen.**

Der Ansatz wurde in den 1990er Jahren von Michael Biene entwickelt. Er ist Gründer und Leiter des SIT-Instituts in Oberdiessbach (Schweiz) und unterstützt die Rosenheimer Jugendhilfe seit 2012.

Literatur:

Biene, Michael (2011): Moderne Heimerziehung heute Bd. 2 & 3. Frischtexte-Verlag, Herne

Euteneuer / Schwabe / Uhlendorff (2020): Die Systemische Interaktionstherapie und -beratung in den Erziehungshilfen. Juventa, Weinheim

Fallübergreifende und fallun- spezifische Zusammenarbeit zwischen Freiem Träger und Regionalem Sozialdienst



Marcel Petzold

Eine der großen Herausforderungen bei der praktischen Umsetzung des Fachkonzepts Sozialraumorientierung ist die Synchronisation der Arbeitsweisen zwischen öffentlichem und freiem Träger im Bereich der fallübergreifenden (FüA) bzw. fallunspezifischen Arbeit (FuA). Während sich die freien Träger nach der Implementierung des Fachkonzepts oft relativ schnell umstellen und sich der Projektarbeit im Stadtteil widmen, dürfte kein Jugendamt in Deutschland so ausgestattet sein, dass Überkapazitäten aus dem Regelbetrieb mal eben in sozialräumliche Aktivitäten fließen können. Nicht selten führt das anfangs zu einem sehr voneinander abgekoppelten Vorgehen innerhalb der Sozialraumteams, bei dem das Jugendamt weiterhin fallorientiert arbeitet und die MitarbeiterInnen manchmal sogar das Gefühl haben, sie müssten weiter die „schweren“ Fälle bearbeiten, während sich die freien Träger mit „schönen“ Aktionen im Stadtteil beschäftigen. Ein nicht untypischer Lösungsversuch ist die Abgabe möglichst vieler Fälle in die Durchführungsverantwortung des freien Trägers, wodurch jedoch auch dessen Ressourcen schnell wieder überwiegend in der Einzelfallarbeit gebunden sind. Das Potential von FuA/FüA bleibt ungenutzt, die Fälle werden insgesamt nicht weniger, schnell findet sich auch ein Sozialraumteam in den Problemen traditioneller Jugendhilfe wieder, die man doch eigentlich mit dem Fachkonzept überwinden wollte.

„Ein Jugendamt, das sich nach Buchstaben organisiert, kann nicht sozialräumlich arbeiten!“

(Wolfgang Hinte)

Normalerweise organisieren sich Jugendämter nach Abteilungen, Hilfearten oder eben nach Buchstaben. Vergegenwärtigt man sich nochmal das dahinterliegende Prinzip, wird deutlich, wie recht Wolfgang Hinte mit seiner Aussage hat. Kommt

ein Jugendamt in irgendeiner Form in Kontakt mit einer Problembeschreibung, die ins Spektrum seiner Auf- und Vorgaben fällt, erklärt es sich für zuständig. Das Problem wird aus dem Zusammenhang hochkomplexer Lebenslagen extrahiert, ein mehr oder weniger objektives Defizit herausgearbeitet, die Leistungsberechtigung festgestellt. Das Problem wird zum Fall, das Subjekt wird sozusagen zum Verwaltungsobjekt, meist benannt nach dem Familiennamen. In der internen Organisation erfolgt nun die Zuweisung der Fälle in die verschiedenen Abteilungen, innerhalb derer die MitarbeiterInnen z. B. die Anfangsbuchstaben A-E, F-K usw. des Familiennamens übernehmen. Allein durch solche Einordnungsverfahren werden individuelle (Er-) Lebenswelten derart entkontextualisiert und bürokratisiert, dass irgendwann nur noch

schwer zu erfassen ist, was die einzigartige Lebenslage dieses Individuums ausgemacht und beeinflusst hat, was er/sie eigentlich mal wollte, was für ihn/sie Lösung bedeutet und wo Hilfe ansetzen könnte, was für ihn/sie passt?

Wenn dann zur Unterstützung auch nur noch die limitierten Methoden einer versäulten Einzelfallbearbeitung bleiben, werden die Ressourcenkarten und Ideenbörsen bei Fallberatungen schnell äußerst übersichtlich, bestenfalls sehr institutionslastig.

Den Fall von da aus wieder im Feld zu erfassen, fallübergreifende und fallun-spezifische Unterstützungsoptionen einfließen zu lassen, wird nach dieser „Vorarbeit“ zu einem aufwendigen und anspruchsvollen Unterfangen. Insbesondere wenn das Feld um den Fall herum vorher kaum erschlossen werden konnte und Wechselwirkungen im sozialen Raum, Netzwerke und Ressourcen weder bekannt, noch nutzbar sind.

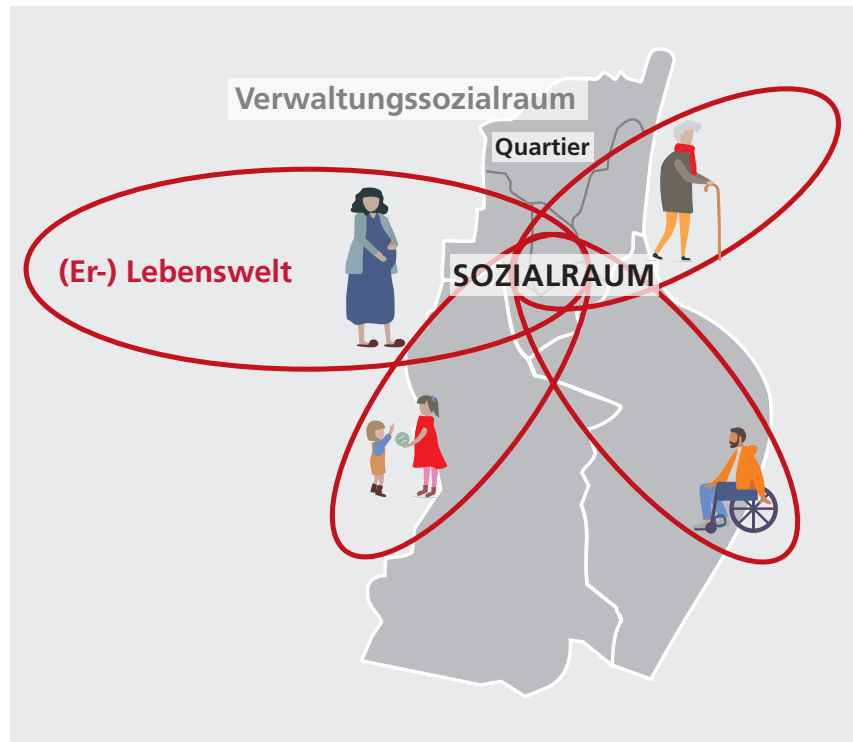
Dass Willens-, Ressourcen- und Sozialraumorientierung dann allenfalls fachlich propagiert, weniger praktiziert werden können, begründet sich so in den meisten Fällen nicht in einem Defizit an Haltung oder Methodik von Fachkräften, sondern ist das Ergebnis verwaltungstechnischer Abläufe, denen man sich, will man „seinen Job“ gut machen, ja nicht einfach so entziehen kann.

Der Erfolg von FuA/FüA hängt also maßgeblich davon ab, aus einem Allgemeinen Sozialdienst (ASD) und den klassischen Verfahrens- und Arbeits-

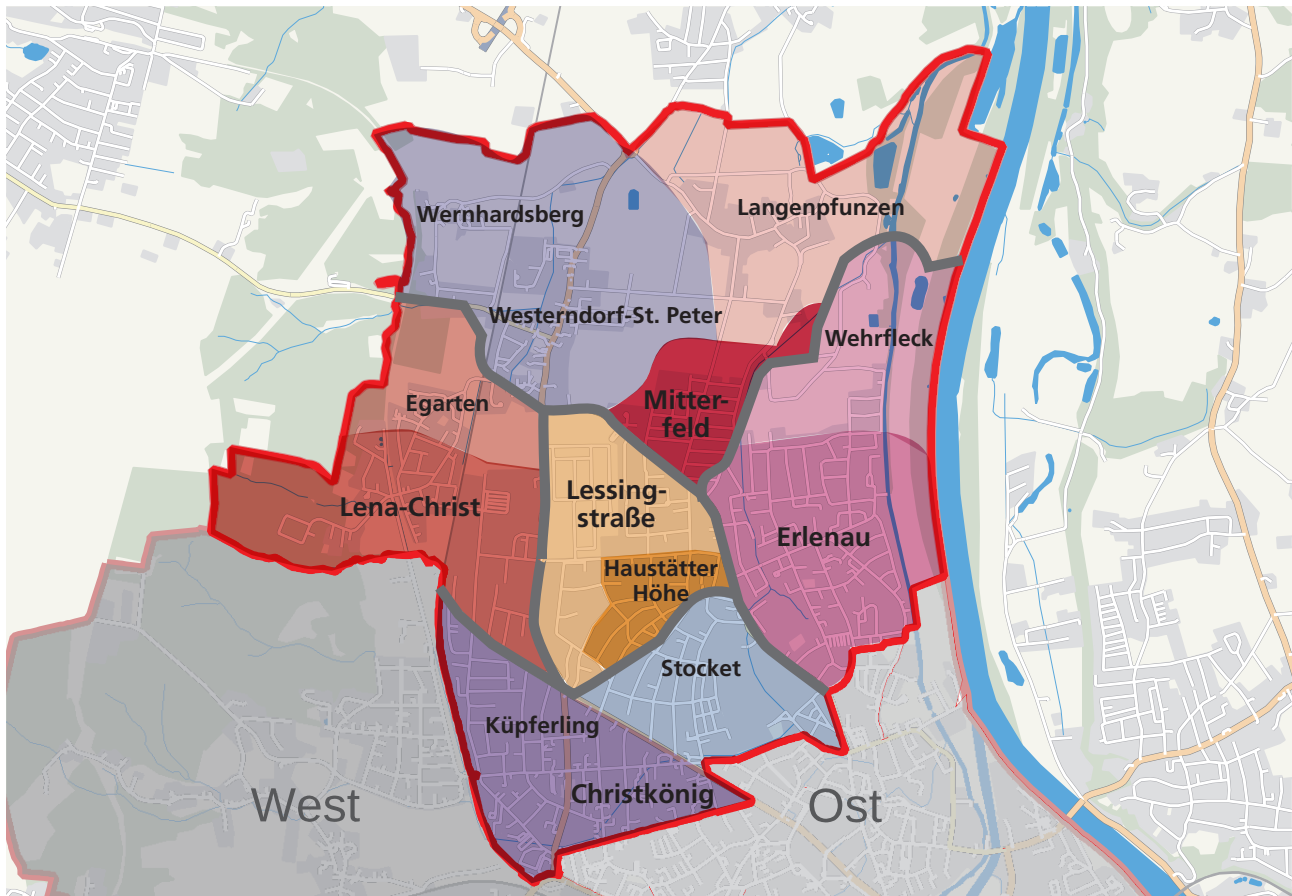
weisen, einen Regionalen Sozialdienst (RSD) zu entwickeln, der nicht nur für Fälle verantwortlich ist, sondern immer schon vorher auch für das Feld, in das sie eingebettet sind. Raumzuständigkeit ist das Stichwort.

Nun sind die (Verwaltungs-) Sozialräume, die nach der Einführung des Fachkonzepts in einer Kommune auf dem Reißbrett entwickelt werden und für die ein Sozialraumteam verantwortlich ist, oft viel zu groß, als dass man mit der typischen Besetzung anfangs in der Lage wäre, sich die kleinräumigen Netzwerke und Ressourcen zu erschließen. Trotz Einsicht in die konzeptionelle Notwendigkeit erlahmen Bemühungen der Teams immer wieder oder sind noch unzureichend, um damit entscheidenden Einfluss auf das Fallgeschehen zu nehmen.

In Rosenheim haben wir gute Erfahrungen damit gemacht, kleinräumigere Zuständigkeiten innerhalb der Verwaltungssozialräume zu definieren. Das können Straßenzüge sein oder Hoheitsgebiete von Zielgruppen.



Quartiere: Ordnungseinheiten zwischen Verwaltung und Lebenswelt



Quartiere als sozialräumliche Organisationsform im Sozialraum Nord

Wir haben versucht, mittels Befragung zu erfassen, wo möglichst viele Menschen die regionalen Grenzen ihrer Lebenswelt in der Kommune ziehen und womit sie sich gebietsmäßig am ehesten assoziieren würden. Im Durchschnitt deckten sich die Antworten mit dem, was man auch gemeinhin als Quartier bezeichnet. Die Zuordnung dieser Quartiere erfolgte dann angepasst an die Zahl der MitarbeiterInnen im RSD. Haben wir im Sozialraum Nord z. B. mindestens 10, eher 13 solcher Quartiere identifiziert, wurden diese dann so zusammengelegt, dass sie sinnvoll auf 5 RSD-MitarbeiterInnen verteilt werden konnten.

Diese waren nun zuständig für diesen Raum und alle Fälle, die darin ent- und bestehen. Im zweiten Schritt wurden jeweils mehrere MitarbeiterInnen der freien Träger zugeordnet. Gemeinsam sollten sie dort Raum- und Fallarbeit verbinden und sich in ihrer jeweiligen Aufgabenstellung unterstützen. Von da an entwickelte sich relativ rasch die konzeptionell angestrebte Form der synergetischen Verantwortungsübernahme, der nahezu persönlichen Identifikation mit „seinem/ihrem/unserem“ Gebiet, des leidenschaftlichen Engagements dafür und des Teamworks im und für die Menschen und den Raum.

Nicht „Vom Fall zum Feld“ sondern „Der Fall im Feld“

Ist diese Umorganisation gelungen, sind Fachkräfte also in Räumen unterwegs, bedarf es allerdings noch intensiverer fachlicher Steuerung, damit Quantität und Qualität der FuA/FüA-Interventionen nicht zum Glückspiel werden. Schnell geraten diese Teams in ihrem rasch höheren Vernetzungsgrad und ihrer Leidenschaft für die Quartierverbesserung in ein Einladungsfeld, in dem nun alle möglichen Wünsche und Probleme der Menschen, insbesondere oft die anderer Institutionen, auf sie einprasseln. SozialarbeiterInnen, immer gern gewillt zur Hilfe, egal wo sie gewünscht, gebraucht, gefordert und manchmal auch nicht vonnöten ist, geraten schnell in ein Spannungsfeld und verlieren dann manchmal die (Sozialraum-) Orientierung auf den eigentlichen Auftrag aus dem Fokus.

Die wichtigste Steuerungsgröße muss weiterhin der Bezug der Aktivitäten zu den Hilfen zur Erziehung (HzE) bleiben. Das bedeutet nicht, dass jede Aktion direkt auf „den Fall“ abzielt oder nur fallbezogenen Ressourcen erkundet bzw. mobilisiert werden sollen, letztlich muss jedoch immer ein nachvollziehbarer Zusammenhang zum Arbeitsfeld und den Einzelfällen herzustellen sein.

Auch deshalb nennen wir die Kleintteams zwar „Quartier-teams“, raten aber auch von der häufig genutzten Bezeichnung „Quartierarbeit“ für die Arbeitsweise ab. Es ist und bleibt die ursprüngliche Arbeit entlang des gesetzlichen Auftrags unter Einbeziehung des durch FuA/FüA-Aktivitäten erweiterten (Möglichkeits-) Raums.

Umschichtung statt Mehrarbeit

Um es nochmal zu betonen: Bei FuA/FüA geht es nicht darum, wild im Sozialraum „herumzusozialarbeitern“! Insbesondere in Anbetracht begrenzter Ressourcen in der Jugendhilfe geht es um effizientere und effektivere Hilfeerbringung.

Dabei besticht nicht nur die einfache mathematische Logik, dass in einer fallübergreifenden Gruppenarbeit mit beispielsweise fünf TeilnehmerInnen (in der gleiche oder kompatible Hilfethemen zusammengeführt werden) je nach Methodenrepertoire, in 2 Stunden genauso viel Hilfe geleistet werden kann, wie in 5 x 2 Stunden Einzelfallarbeit.

Auch zeigt Theorie und Erfahrung, dass die systematische Vernetzung von Menschen und Ressourcen (am besten über Milieugrenzen hinweg) oft mehr bewirkt, als viele Stunden in vielen Einzelfällen.

Dieses Wissen sozialarbeiterisch genutzt, stärkt nicht nur ein kinder- und familienfreundliches Gemeinwesen, sondern schützt gleichzeitig das Jugendhilfesystem vor Überforderung und damit vor hilflosen Helfern.

Deshalb sind die Sozialraumteams, noch intensiver und zielgenauer aber die Quartierteams, damit befasst, sich die Interessen, Themen, das Timing und Wechselwirkungen im Sozialraum zu erschließen, aber insbesondere Veränderungswillen zu erkunden. Sie schaffen Dialoggelegenheiten, bauen Brücken zwischen den Menschen und arrangieren Momente gelingenden Miteinanders.

Im Fokus stehen Muster zwischen den und um die Fälle herum. Wo häufen sich die Fälle? Wo gleichen sich die Themen? Wo sind die Konfliktlinien, welche unterschiedlichen Wert-/Normvorstellungen stehen sich gegenüber? Und wo finden sich dort aber auch wieder Gemeinsamkeiten? Wo nehmen Zuschnitte, bauliche und sonstige infrastrukturelle Strukturen welchen Einfluss? Wer könnte sich wofür zuständig fühlen oder wen sollten wir sogar an seine Zuständigkeit erinnern?

Aus konkreten Antworten auf diese und viele andere Fragen lässt sich ableiten, welche fallübergreifenden oder fallunspezifischen Maßnahmen zieldienlicher sein könnten als jahrelange und harte Fallarbeit mit oder an der einzelnen Familie.

Und auch wenn die auf den Raum bezogene Arbeit im Jugendamt noch nicht so weitreichend möglich ist, können MitarbeiterInnen der freien Träger kontinuierlich herausarbeiten, welche Informationen zu Fallentstehungen beim RSD vorliegen und gute Antworten darauf finden. Dadurch entlasten sie ihre KollegInnen im Jugendamt. So werden auch dort sukzessive Ressourcen frei, um nicht nur die Qualität der Arbeit im Einzelfall ständig zu verbessern, sondern auch mehr Zeit für das gesamte Spektrum an FuA/FüA- Aktivitäten auszuschöpfen.

Im Verlauf dieser kleinschrittigen Umschichtung kann die Arbeit der Sozialraumteams immer umfassender da ansetzen, wo Hilfe wirkungsvoller und nachhaltiger ist, etwa in der Unterstützung von Regeleinrichtungen, der Initiierung guter Nachbarschaft, der Gestaltung einer familienfreundlichen Infrastruktur oder in der Einflussnahme auf sozialpolitischer Ebene.

Quartierteams sind kein Pat-End-Rezept!

So erfreulich die Effekte gerade zu Beginn sind, irgendwann kommt auch die Arbeit in diesem Organisationsprinzip an Grenzen. Führt Quartierzuständigkeit anfangs zur verstärkten Identifikation mit dem Raum, zum Engagement für Veränderung von (Lebenswelt-) Bedingungen, zu mehr Beziehungskontinuität, zu mehr Verständnis für den eigentlichen Sinn der Sozialraumorientierung, so entfalten sich immer auch unerwünschte Nebenwirkungen.

Noch bevor das Höchstmaß an Kenntnis zu Lebenswelten und kleinräumigen Netzwerken erreicht ist, kann das Höchstmaß an Identifikation mit dem Quartier erreicht sein. Sehen Profis

Abuzar Erdogan, Fraktionsvorsitzender SPD im Stadtrat, lange Jahre Vorstand Stadtjugendring

„Es existiert ein breites Netz an Akteuren und Trägern, die eng zusammenarbeiten und ein gutes Miteinander in der Trägerlandschaft. Dafür gebührt allen Trägern und den verantwortlichen Regionalleitern der Stadt Rosenheim ein großer Dank, denn das Konzept steht und fällt auch immer mit den handelnden Multiplikatoren und Personen.“

nur noch „ihr“ Quartier, arrangieren sie sich mit den Verhältnissen, entwickeln sich zu viele Routinen, nisten sie sich sprichwörtlich im Quartier ein, kann „Betriebsblindheit“ einkehren und der Bezug zum Gesamtzusammenhang verloren gehen. Spätestens dann empfiehlt sich eine Rotation innerhalb der Quartierteams, damit nicht Konkurrenz und klein-karriertes statt kleinräumiges Denken in den Sozialraumteams Einzug hält.

Nach oder neben einer möglichen Rotation steht aber auch irgendwann wieder eine Zusammenlegung von Quartierteams an. Ein Sozialraumteam bleibt letztlich immer für seinen ganzen Sozialraum verantwortlich. Und es soll und will mit seiner Arbeit ja auch nicht Fragmentierungstendenzen in einer Kommune fortsetzen oder gar befördern, sondern die Menschen zusammenbringen und gelingendes Miteinander unterstützen. Nicht nur in Quartieren oder irgendwelchen Verwaltungssozialräumen, sondern letztlich immer in der unendlichen Vielzahl an Sozialräumen und dem gesamten Gemeinwesen.



Julia Zollner

Maria Sperlich

Ein neues Quartier entsteht – Sozialraumorientierte Jugendhilfe gestaltet mit!

Nachbarschaft und Jugendhilfe – wie passt das zusammen?

Was heißt „gute Nachbarschaft“? Eine Frage, die letztlich nur individuell zu beantworten ist. Jedoch ist „gute Nachbarschaft“ das Fundament eines Gemeinwesens in einer Kommune oder einer Stadt. NachbarInnen können sich helfen und unterstützen, wenn dies nicht gelingt, kann es zu Konflikten kommen und die Lebensqualität massiv beeinträchtigen.

In einem Neubaugebiet in der Lena-Christ-Straße entstand innerhalb eines Jahres eine neue Nachbarschaft. Über 600 Menschen zogen im Rosenheimer Norden ein. So ein Wohngebiet wurde in dieser Größe in Rosenheim noch nie gebaut. Vier Wohnkomplexe wurden auf engstem Raum von der Wohnungsbau- und Sanierungsgesellschaft der Stadt Rosenheim, kurz GRWS, geplant und gebaut – eine große Veränderung im Stadtteil.

Wenn Fachkräfte auf Grundlage des Fachkonzepts Sozialraumorientierung arbeiten, müssen sie wissen welche Themen die Menschen vor Ort beschäftigen. Mit folgenden Fragen sollten sich Fachkräfte vor Ort auseinandersetzen:

- Wer wohnt dort? Welche Wechselwirkungen kann das ergeben?
- Was wollen die Menschen vor Ort und was sind sie bereit einzubringen, damit dies möglich wird?
- Welche Ressourcen sind vorhanden? Wie können diese miteinander vernetzt Wirkung entfalten?
- Welche Auswirkungen kann ein solcher Zuzug auf das Arbeitsfeld der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe haben?

Jahre zuvor entstand in einem anderen Rosenheimer Stadtteil ein ähnlicher Neubau für viele BewohnerInnen. Alle Wohnungen wurden einkommensorientiert gefördert (EOF), d. h. die Belegung der Wohnungen erfolgte durch das städtische Wohnungsamt. Im Nachhinein zeigten sich ein hohes Fallaufkommen für die Kinder-, Jugend- und Familienhilfe und eine große Arbeitsbelastung für die MitarbeiterInnen des regionalen Sozialdienstes (RSD) und des freien Trägers. Nach ca. einem Jahr des Zuzugs gab es laufend Gefährdungsmeldungen, die Kriminalitätsrate stieg an und Konflikte innerhalb der Nachbarschaft spitzten sich zu. Die zuständigen KollegInnen im RSD waren in den Einzelfällen gebunden und der Blick auf die fallübergreifende bzw. fallunspezifische Arbeit (FuA/FüA) war kaum mehr möglich.

Die Lena-Christ-Straße – eine komplexe Chance

Mit diesem Hintergrundwissen lag es auf der Hand, dass die zuständigen Fachkräfte früh Zugang zu dem Quartier in der Lena-Christ-Straße suchten. Die Besonderheit ist, dass auf engem Raum in kurzer Zeit viele Menschen einziehen. Zum einen gibt es zwei Wohnkomplexe, die über einkommensorientierte Förderung vermietet werden, zum anderen zwei Komplexe, die dem freien Mietmarkt zur Verfügung stehen. Nun stellt sich die Frage: Wie können die Menschen erreicht werden?

Die GRWS ist in diesem Beispiel die hauptauschlaggebende Kooperationspartnerin und Ressource. Sie entscheidet, wer in den Neubau einzieht, wer mit wem Tür an Tür wohnt. Somit hat sie eine hohe Verantwortung und Gestaltungsmacht über die Wohnsituation von BewohnerInnen. Deshalb kam es zu einer intensiven Zusammenarbeit zwischen den SozialarbeiterInnen und dem Bauträger, die GRWS Rosenheim.

Weitere Kooperationen konnten mit dem dortigen Kitaverbund und der Pfarrei geschlossen werden. So wurde die Arbeit der ortsansässigen Institutionen auf den Einzug angepasst, beispielsweise wurde das große Pfarrfest auf das kommende Jahr verschoben, um alle neuen MieterInnen teilhaben zu lassen. Um Entstehung und Entwicklung der neuen Wohnanlage möglichst vielen Menschen frühzeitig bekannt zu

machen, wurden Informationen mit Bildern, Artikeln und kleinen Videos über soziale Medien, aber auch in der Stadtteilzeitung veröffentlicht.

Um einen einfachen Zugang zu den BewohnerInnen und einen weiteren dezentralen Standort im Sozialraum zu bekommen, wurde eine Wohnung im Neubau angemietet. Da diese erst in einem der letzteren Bauabschnitte fertiggestellt wurde, kam die Frage auf, wie die Fachkräfte vor Ort arbeiten können. Durch die Kooperation mit der GRWS wurden vorübergehend kleine Baucontainer angemietet. Dort konnten niedrigschwellige Aktionen für Kinder, Jugendliche und Familien sowie alle anderen BewohnerInnen stattfinden. Ein ungezwungener Kontakt konnte zu ihnen hergestellt werden. Weiteres Ziel hierbei war es, den Altbestand des Quartiers mit dem Neubaugebiet zu vernetzen.

Vor dem Bezug des ersten Wohnkomplexes wurde ein Begegnungsabend für die neuen MieterInnen geplant und durchgeführt. Gemeinsam mit Studierenden der TH Rosenheim im Studiengang Soziale Arbeit kam es im Bürgerhaus zu einem geselligen Austausch der neuen NachbarInnen. Im Zentrum stand die Frage: wie stellen Sie sich die neue Nachbarschaft vor? Diese wurde durch die wissenschaftliche Vorbereitung durch das Seminar „Partizipationskompetenz“

durch die Studierenden gerahmt. Prägnante Stimmen aus diesem Abend waren der Wunsch nach einem guten Miteinander, Raum für spielende Kinder, Toleranz und Verständnis sowie eine gute humorvolle Nachbarschaft.

Wieso hast du dich für die sozialraumorientierte Arbeit in Rosenheim entschieden?

„Ein zentraler Punkt ist für mich, dass die sozialraumorientierte Arbeit über die Einzelfallhilfe hinausgeht. Der Mensch steht zwar immer im Mittelpunkt, mit seinen Bedürfnissen und seinem Willen, etwas verändern zu wollen. Jedoch niemals losgelöst von seiner ihn darin beeinflussenden Umwelt.“

**Karin Obermayr
Mitarbeiterin im
Sozialraumteam Nord**



Blaue Container und „...seid ihr immer da?“

Während der Arbeit vor Ort hat sich gezeigt, dass die Kommunikation zwischen den NachbarInnen anfangs sehr zurückhaltend war. Die laufende Baustelle erschwerte die Möglichkeiten im nahen Umfeld sich frei zu bewegen. Die „blauen Container“, wie sie genannt wurden, machten neugierig und schafften einen Ort der Begegnung und zum Austausch. Durch eine kontinuierliche und zuverlässige Anwesenheit konnte der Kontakt zu den BewohnerInnen, auch untereinander, hergestellt und aufrechterhalten werden.

Seitens der BewohnerInnen wurde uns schnell eine große Hilfsbereitschaft entgegengebracht. So wurde uns beispielsweise der Schlüssel für die eigene Wohnung ausgeliehen, um Wasser zu holen, oder das Angebot gemacht, das Eisfach zu benutzen. Diese Hilfsbereitschaft in ein Miteinander in die Nachbarschaft zu transportieren war dabei im Fokus. Gespräche wurden genutzt, um Themen, Bedarfe und Potentiale der Menschen aufzunehmen, ggf. weiterzuleiten oder zu vernetzen.

Auch das Engagement für und in der Nachbarschaft war zentrales Thema. Ein Mieter hatte zum Beispiel die Idee, für alle NachbarInnen ein Bewohnergrillen zu organisieren. Somit wird er bei der nächsten Gelegenheit eingebunden, diese Idee beispielsweise beim nächsten Mieterfest konkret umzusetzen. Zudem konnten Vernetzungen zwischen den BewohnerInnen erreicht werden. Eine alleinstehende Frau mit drei Kindern,

die kaum Deutsch sprechen konnte und der es mental nicht gut ging, erzählte ihre Problematik am Container. Es entstand die Idee, sie mit einer Frau zusammenzubringen, die in einem Gespräch ihre Angst vor Einsamkeit im unbekanntem Wohnumfeld schilderte. Beide Problemlagen zusammengeführt, ergeben eine Lösung im Miteinander. Gemeinsam mit MitarbeiterInnen des RSD fanden Hausbesuche bei Gefährdungslagen statt, um diese frühzeitig anzugehen und die Menschen vor Ort zu vernetzen.

Durch diese Beispiele wird deutlich, dass die Präsenz vor Ort es möglich macht, schnell auf Fragen und Anliegen seitens der BewohnerInnen zu reagieren und zu vermitteln.

Jugendhilfe ein Teil von Stadtplanung?

Aus den beschriebenen Erfahrungen ziehen wir das Fazit, dass massive bauliche Eingriffe Auswirkungen auf den Sozialraum in jeder Hinsicht haben. Es müssen beispielsweise Schulsprengel, Kindertagesstättenplätze, Infrastruktur, Generationenwechsel auf verschiedenen, insbesondere politischen Ebenen bearbeitet und konsequent geplant werden. Wird dies übersehen, stellt das die Menschen vor große Herausforderungen und Problemlagen. So fehlen Schulplätze in der zuständigen Grundschule. Die Kindertagesstätten sind überfüllt und keine freien Plätze im näheren Umfeld vorhanden. Jugendhilfe arbeitet kompensatorisch mit hohem Arbeits-, Zeit- und Kostenaufwand.

Für Neubaugebiete oder Umgestaltungen von Bestandsquartieren zahlen sich eine frühzeitige Kooperation von Stadtplanung, öffentlicher Bauträger, BewohnerInnen und Jugendhilfelandschaft für eine langfristige Vorbeugung von Hilfeaufkommen und Konflikten aus. Auch die dortige Verortung macht es möglich, frühzeitige und niederschwellige Beratungssetting zu schaffen und somit vorhandene Ressourcen präventiv einzusetzen und zu aktivieren. Das langfristige Ziel ist es, dadurch personelle und finanzielle Ressourcen so einzusetzen, dass sie nicht durch intensive Hilfekonstellationen gebunden werden.

Bewegung im Westen



Lena Bichlmair

Das Ziel des Projekts „Bewegung im Westen“ ist es, alle Altersgruppen, Familien sowie Menschen mit und ohne Behinderung in den Sozialräumen vor Ort anzusprechen. Dazu werden die niederschweligen Sportangebote in hoher Frequenz an den Schlüsselplätzen des Sozialraums angeboten. Der Fokus liegt bisher schwerpunktmäßig auf Fußball, Fitness und Kickboxen, da durch diese Sportarten ein breites Spektrum der Bewohnerschaft erreicht werden kann.

Finanziert wird das Projekt durch die Stadt Rosenheim sowie zahlreiche Sach- und Finanzspenden. Die Übungsleiter vor Ort verfügen zwar über keine speziellen pädagogischen Ausbildungen, zeichnen sich aber vor allem durch die Nähe zu den Kindern und Jugendlichen aus. Die Trainer haben teils Migrationshintergrund, kommen aus dem Sozialraum und sind vertraut im Umgang mit Kindern und Jugendlichen in Gruppen.



Cheftrainer Özgür Yildirim begeistert Kinder und Jugendliche

Bewegung gibt es im Westen nicht nur im Sinne des Sports, sondern auch wegen der – durchaus gewünschten – „Nebeneffekte“. Ein Beispiel: An bestimmten Schlüsselplätzen kam es immer wieder zu Vandalismus, Gewalt und Vermüllen. Durch das Projekt konnten

die Trainer eine Verbindung zu vielen Kindern und Jugendlichen des Sozialraums aufbauen. Speziell ein Kindergarten, welcher an einen Bolzplatz angrenzt, hatte mit oben genannten Themen zu kämpfen. Innerhalb kürzester Zeit konnten die „Unruhestifter“ ausgemacht und zur Rede gestellt werden. Dadurch konnte die Situation entschärft und eine dauerhafte Schließung des Bolzplatzes vermieden werden.

Dieser stellt im Stadtteil eine der wenigen Rückzugsmöglichkeiten für Jugendlichen dar und ist deshalb für sie sehr schützenswert. Innerhalb weniger Tage meldete der angrenzende Kindergarten, dass es zu keinen weiteren Vorfällen mehr gekommen ist.

In einer solchen Situation zeigt sich deutlich, welchen Einfluss Präsenz von professioneller Arbeit auf die Stimmung und die Konfliktlage im Stadtteil hat. Ein Sportprojekt bewirkt viel mehr als nur die Förderung von körperlicher Fitness.

Herbert Borrmann,

**Ehrenvorsitzender des
Stadtjugendrings und CSU-
Fraktionsvorsitzender im
Rosenheimer Rathaus**

„Die sozialräumliche Jugendhilfe ist bis zum heutigen Tag eine beispielgebende Weise diese zu vernetzen und Sozialräume zusammen zu fassen...

Es ist gelungen verkrustete Strukturen aufzuweichen und die Jugendhilfe den Erfordernissen der Zeit anzupassen.“

*Bewegung im Westen erhält 2022
den bayerischen Integrationspreis im
Bereich Sport.*

Die offenen Sportangebote ersetzen keinesfalls den Vereinssport, sondern ergänzen diesen, indem sie Kinder und Jugendliche an die jeweiligen Vereine vermitteln. Die Trainer unterstützen und fördern dabei bewusst und individuell. So besteht vor allem mit der freien Turnerschaft sowie mit Türkspor Rosenheim eine gute Zusammenarbeit.

Das jährliche Fußballturnier wird von zahlreichen ehrenamtlichen HelferInnen und Geldern aus den Sportvereinen unterstützt. Auffällig ist dabei, dass speziell Kinder und Jugendliche, die Jugendhilfeleistungen beziehen Anschluss gefunden und von einem Wir-Gefühl berichtet haben.

Diese Effekte tragen zum Teil bis in die Schulen. Die Kinder finden Anschluss und lasten sich in ihrer Freizeit aus, was die Leistung im Unterricht zu stärken scheint.

Aus Spenden werden gemeinsame Trainingsrucksäcke und Trainingsanzüge gesponsert, die für die Kids Zusammengehörigkeit signalisieren. Fährt man mit dem Fahrrad durch den Stadtteil, sticht einem direkt ins Auge wie viele Kids die Trainingsanzüge Tag für Tag tragen, egal ob im Training oder im Alltag. Darauf waren die Kinder und Jugendlichen sehr stolz und sie möchten durch das Projekt zeigen, dass sie viel mehr sind als nur „Störenfriede“.



Teilhabe für alle?!

„Ich möchte schon gerne auf Paulas Geburtstag eingeladen sein, aber wegen der Nicole wollen die mich nicht dabei haben“. Ein Satz von Nina, damals 8 Jahre alt. Sie ging in die zweite Klasse einer Rosenheimer Grundschule. Nicole war ihre Schulbegleiterin.

„Naja ich muss mich halt durchsetzen, die nehmen mich sonst nicht ernst. Die meinen, mit meinem Bodyguard könnte ich ihnen nichts. Die werden dann schon sehen.“ Ein Satz von Konstantin, damals 13 Jahre alt. Er ging auf eine Rosenheimer Mittelschule und wurde von seinem Schulbegleiter Simon, dem „Bodyguard“, begleitet.

Die Krux der Teilhabe

„Teilhabe für Alle!“ – eine Forderung, die ebenso mehrheitsfähig wie herausfordernd ist, wenn der normative Appell dazu führt, dass alle Kinder und Jugendlichen nun einfach so in Regelschulklassen zusammengeführt werden sollen.

Wenn unterschiedlichste Lebenslagen auf unterschiedlichste Ausgangslagen in den Schulen treffen, dann entstehen schnell Widersprüche zwischen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Stärken von vielen verschiedenen Individuen einerseits und organisatorischen, formalen und Ausstattungsbedingungen andererseits.



Dass Partizipation, Nichtdiskriminierung und Barrierefreiheit als grundlegende Prinzipien im Konzept jeder Schule verankert sind, führt noch nicht zwangsläufig dazu, dass jede Schule ab sofort und ein für alle Mal inklusiv ist. Die dafür notwendige Kultur der Offenheit und des Respekts muss ständig auf Neue erarbeitet werden und welche



Monika Sommerer

Lea Mutzbauer

Zugangsvoraussetzungen lediglich Herausforderung oder teilhabeverhindernde Barriere sind, zeigt sich letztlich oft erst im konkreten Einzelfall, wo jemand eben nicht teilhaben kann, obwohl er möchte.

Und auch das kennzeichnet Inklusion: Es geht nicht um irgendeine Pflicht zur Teilnahme, wie es z. B. das Gesetz zur Schulpflicht vorschreibt. Teilhabe bedeutet gleichberechtigt und selbstbestimmt an allen Bereichen der Gesellschaft teilnehmen zu können, an denen man teilhaben will. Es geht um die Gestaltung von (barrierefreien) Lebensbedingungen, um Gerechtigkeit und Chancengleichheit für alle, unabhängig von individuellen Merkmalen oder sogenannten Behinderungen.

Marianne Guggenbichler

Geschäftsführerin Kinderschutzbund und seit vielen Jahren Mitglied der Trägerkonferenz

„Das Fachkonzept als lebendiger Orientierungsrahmen trägt zum Gelingen eines somit agilen Unternehmens bei.

Neue Ideen werden erkannt, unterstützt und Engagement dadurch gefördert.“

Jugendhilfe ist hierbei im Rahmen des § 35a SGB VIII (Eingliederungshilfe) zuständig für alle Kinder und Jugendliche mit einer (drohenden) seelischen Behinderung. Es handelt sich dabei um die individualpsychologische Feststellung einer psychischen Erkrankung und um die Einschätzung, ob die seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweicht und muss in nahezu ursächlichem Zusammenhang stehen mit einer Behinderung der Teilhabe.

Und genau hier entstehen bei linear-kausaler Denkweise und traditioneller Interpretation von Begrifflichkeiten (z. B. Behinderung als Eigenschaftszuschreibung) die Schwierigkeiten.

Jeder weiß, wie komplex die Zusammenhänge in einem Sozialraum sind. Und das Risiko, dass in der Alltagswahrnehmung seines Umfelds mit der Attestierung des Defizits aus dem „Symptomträger“ irgendwann die Ursache des Problems wird, ist nicht zu unterschätzen. Zumindest wird so der Fokus immer weiter auf vermeintliche Defizite des Kindes/des Jugendlichen gelenkt. Zur Feststellung der Leistungsberechtigung ist dieser Prozess jedoch trotzdem notwendig.

Wichtig ist, dass Lösung und Hilfe nun nicht da ansetzen, die Ursache zu beseitigen und Schwächen zu kompensieren.

Auch hierbei helfen uns das Fachkonzept und seine Prinzipien, um nicht die (Sozialraum-) Orientierung zu verlieren:

- Schwächen sind Stärken im richtigen Kontext
- es geht nicht darum, Menschen zu verändern, sie verändern sich selbst (je nachdem wie Bedingungen gestaltet werden)
- Hilfearrangements sind konsequent am Willen und den Ressourcen der Menschen ausgerichtet, nur dann können sie gelingen
- Nur die Kooperation mit den Beteiligten kann zum Erfolg führen

Was bedeutet das nun konkret?

Die Fragestellungen, die sich so z. B. infolge eines Schulausschlusses ergeben sind:

Will jeder unter allen Umständen in der Schule sein? Wenn nein, warum nicht oder zumindest nicht in dieser Schule/Klasse? Bedeutet die Anwesenheit in der Schule bereits die Verwirklichung des Rechtsanspruchs? Unter welchen Bedingungen kann er/sie am Unterricht teilhaben, lernen, Förderung und Entwicklung erleben? Welche Ressourcen gibt es a) auf der Ebene des Individuums b) des sozialen Umfelds und c) auf der Ebene der Institutionen? Was genau heisst hier konkret Sicherstellung der Teilhabe-Möglichkeit? Und was braucht es (noch), damit das gelingen kann?

Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe ist es, die individuelle und soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu unterstützen und sie vor Gefahren für ihr Wohl zu schützen.

Und so kommen für uns natürlich keine Maßnahmen infrage, die im Erleben des Kindes/Jugendlichen wie der Wurf in ein Haifischbecken wirken könnte, sie in ihrem Selbstwert oder ihrer Autonomieentwicklung schädigen würden oder letztlich nur die Interessen anderer aufgreifen, die Interessen des betroffenen Kindes/Jugendlichen aber übergehen. Da sehen wir auch ein Problem, wenn Nina und Konstantin Hilfe brauchen und alle Welt sofort nur eine Schulbegleiterin Nicole und

einen „Bodyguard“ Simon fordert. Wenn es nur darum geht, den Regelbetrieb nicht zu überstrapazieren, führt dies nicht auch direkt zu einer umfassenden Inklusion.

Die Wünsche/Willen/Interessen der Kinder, unter Achtung des Elternrechts und den berechtigten Anforderungen einer Schule/Lehrkraft zusammenzubringen, ist unser Ansatz bei jeder unserer Hilfen. Und zu verstehen, sich mit den Eltern, Lehrkräften und anderen Beteiligten abzustimmen, Ressourcen und Lösungsmöglichkeiten zu entwickeln, bedeutet manchmal viel Aufwand. Aber es reicht eben einfach nicht einen formalen Akt zu vollziehen und die Aufgabe dann z. B. einer Schulbegleitung zu übergeben.

In Rosenheim gehen wir daher folgenden Weg: durch die intensive Hospitation der (raum- und) fallzuständigen MitarbeiterIn des regionalen Sozialdienstes (RSD), die sehr eng mit JAS-Fachkraft (Jugendsozialarbeit an Schulen) vor Ort vernetzt ist, wird die Teilhabebeeinträchtigung möglichst präzise erfasst. Erst nach Auswertung der Hospitation wird gemeinsam mit allen Beteiligten versucht, eine passgenaue Maßnahme zu entwickeln. Oft sind das Maßnahmen, die beim Individuum beginnen, sich durchaus dynamisch und flexibel verändern können, nach und nach aber oft immer mehr das Feld um den Fall einbeziehen und manchmal sogar gleich im Feld ansetzen. Eine Möglichkeit der Gestaltung einer solchen Lösung, wie sie sich aus dem Sozialraumteams entwickelt hat, findet sich im Artikel „Klassenbegleitung“.

Eine weitere Option der inklusiven Gestaltung des Schulsettings nutzen wir ganz losgelöst vom Einzelkindbezug. Dieser Weg kann mitunter auch direkt ohne Antrag und Gutachten beschritten werden. Dafür haben wir unter anderem an einigen Schulen Fachkräfte etabliert, die beim Auftreten von Beeinträchtigungen (auch schon vor deren offizieller Diagnostik) schnell einsteigen, einen Unterstützerkreis bilden und mit diesem ein Setting für das Kind gestalten, in dem der Schulbesuch auch ohne Eingliederungshilfemaßnahmen möglich ist.

Ein großer Vorteil unserer sozialräumlichen Jugendhilfe, um diese und viele weitere flexible und kreative Maßnahmen durchführen zu können, ist unser Finanzierungssystem. Nur in

einer Pauschalfinanzierung kann alle Kraft in die Fachlichkeit fließen. Andere Finanzierungsformen, wie wir sie auch aus früheren Zeiten kennen, würden auch uns schnell wieder gerade bei den Schulbegleitungen in den üblichen Auslastungsdruck, viel Begleitung, wenig Aktivierung und damit wenig Veränderung, lange Laufzeiten und all die anderen Phänomene führen, die wir hier schon überwinden konnten.

Wir betrachten unseren Lösungsweg dennoch als Prozess, indem wir sicher noch lange nicht am Ziel sind, uns weiterentwickeln und uns immer wieder darauf konzentrieren müssen, wie wir Teilhabebarrrieren nachhaltig abbauen und unseren Teil zur Inklusion beitragen können.

Wir sind jedoch der Meinung, dass die praktische Umsetzung des Fachkonzept Sozialraumorientierung zu den richtigen Lösungen beiträgt.

Hannes Klapos,

**Verwaltungsleitung Caritas Kinderdorf
Irschenberg und viele Jahre im Team der
Finanzcontroller in Rosenheim**

„Das Wichtigste war immer die trägerübergreifende, vertrauensvolle Zusammenarbeit. Man fühlte sich mit allen Akteuren als ein Team. Der Fokus war dabei in erster Linie nicht finanzieller, sondern konzeptioneller Art. Die dabei entfachte Dynamik und Wirkung führten zu einem, in anderen Kooperationsformen ungeahnten, sehr viel besseren Ergebnis.“

Klassenbegleitung in der Stadt Rosenheim

Sabine Franke

Marco Visentin

Susann Schauer-Vetters



Das Konzept der Klassenbegleitung ist in der Stadt Rosenheim in dem Fachkonzept Sozialraumorientierte Jugendhilfe integriert und stellt eine der möglichen inklusiven Alternativen zur individuellen Schulbegleitung dar.

Im Unterschied zur etablierten Schulbegleitung richtet die Klassenbegleitung ihren Fokus auf das Sozialverhalten und die Teilhabebarrieren aller SchülerInnen einer Schulklasse und stellt somit einen inklusiven Ansatz dar. Neben dem individuellen Bezug einer Schulbegleitung erstreckt sich in diesem Verständnis die Begleitung auf weitere Bereiche, die sowohl das informelle Lernen betreffen, sich aber auch auf den Umgang der SchülerInnen mit den Auffälligkeiten Einzelner beziehen.

Dabei geht es um die Förderung sozialer Lernprozesse im Klassenverband, Initiierung von Gruppensituationen, Vermittlung sozialer Regeln sowie angemessener Strategien zur Konfliktbewältigung.

In der Umsetzung werden die Lehrkräfte im Unterricht von den jeweiligen sozialpädagogischen Fachkräften dahingehend unterstützt, dass idealerweise keine oder nur sehr wenig individuelle Schulbegleitung notwendig ist.

Das Konzept führt zu einer erhöhten fachlichen Qualität. Im Ergebnis stellt die Klassenbegleitung für viele Kinder eine gelungene Alternative zur Schulbegleitung dar, kann diese aber nicht in jedem Fall ersetzen.

Kooperationen / Unterstützungssysteme

Die Klassenbegleitung beruht konzeptionell auf einer engen Zusammenarbeit zweier Professionen, der sozialpädagogischen Fachkraft und der Lehrkraft. Die Gesamtverantwortung für die Kinder im schulischen Kontext bleibt bei der Lehrkraft. Abgerundet wird die Zusammenarbeit durch das Einbinden von AkteurInnen der Jugendsozialarbeit an Schulen (JaS). Während die Klassenbegleitung zusammen mit den Lehrkräften ein Teil der Klasse ist, hat die JaS andere Schwerpunkte im Fokus, wie Bildung der Klassengemeinschaft, außerschulische Konflikte, innerfamiliäre Probleme etc. und kommt hierzu gezielt in den Unterricht. Darüber hinaus ist sie auch individueller Ansprechpartner für alle Kinder und Jugendlichen der Schule.

Innerhalb dieses multidisziplinären Teams findet ein regelmäßiger fachlicher Austausch statt. Ferner wird dadurch ein ganzheitlicher Blick im systemischem Kontext auf den Klassenverbund gerichtet. Zudem wird eng mit allen Kindern des Klassensettings und deren Eltern kooperiert.

Elternarbeit

Durch die Teilnahme an Elterngesprächen kann sich die Klassenbegleitung mit den Erziehungsberechtigten abstimmen, um Defizite, aber vor allem auch Ressourcen zu benennen, die in die beiderseitige Förderung einfließen können. Im Bedarfsfall können sich die Eltern auch direkt an die Klassenbegleitung wenden. Für alle den Lernstoff betreffenden Belange wird auf die Lehrkräfte verwiesen.

Familiäre Probleme und Missstände sind nicht Gegenstand des Aufgabenbereiches. Sind Verhaltensweisen auf solche Gründe zurückzuführen oder bittet ein Schüler diesbezüglich um Hilfe, wird die JaS Fachkraft kontaktiert. Umgekehrt kann die JaS Fachkraft auch auf die Klassenbegleitung zukommen, wenn ein Kind um spezielle Hilfen für den Unterricht oder auch für den Umgang mit den MitschülerInnen bittet.

Wieso hast du dich für die sozialräumliche Arbeit in der Stadt Rosenheim entschieden?

„Ich finde, dass sozialräumliches Arbeiten die Art von Unterstützung ist, die den Familien am besten hilft. Wir arbeiten an den Bedarfen unserer Klienten und nicht an dem, was wir glauben, was das Beste für die Familien ist.“

Barbara Schmidt

Mitarbeiterin im Sozialraumteam Ost

Ausblick

Es ist zu vermuten, dass sich der Fokus in der Schule in den nächsten Jahren – nicht zuletzt wegen der Zunahme an Menschen mit Migrationshintergrund – auf die sozialen Bedürfnisse der SchülerInnen verlagert. Dadurch wird es für die Lehrkräfte zunehmend schwieriger, ihrem Bildungsauftrag nachzukommen. Eine zweite pädagogische Fachkraft stellt einen weiteren Ansprechpartner für die Schülerschaft dar. Da diese ihr Augenmerk auf das soziale Miteinander sowie die Teilhabe aller legt und damit keine Verantwortung in der Notenvergabe übernimmt, kann sich ein freierer Bezug zu ihnen entwickeln.



Judith Wölfel

Denise Eppner

Analog, digital, egal – Hauptsache sozial!

Auch wenn der virtuelle Raum sicher Eigenlogiken hat, müssen keine spezifischen Konzepte entwickelt werden. Es genügt das Fachkonzept der jeweiligen Kommunikation anzupassen und dann Brücken zwischen den Welten zu bauen.

Der virtuelle Raum

Der virtuelle Raum hat sich zu einer wichtigen Plattform für Meinungsbildung und Kommunikation entwickelt, in dem Menschen diskutieren, eigene Erfahrungen sowie Ressourcen austauschen und nach Lösungen suchen. Diese Interaktionen haben einen erheblichen Einfluss auf die Lebenswelt eines jeden Einzelnen und sind somit Teil derselben. Daher ist es wichtig, dass die sozialraumorientierte Jugendhilfe diese Interaktionen in ihre Arbeit einbezieht und fähig ist, sie sowohl im realen als auch im virtuellen Raum zu verstehen bzw. darauf Einfluss zu nehmen.

Das Fachkonzept Sozialraumorientierung mit seinem relationalen Raumverständnis ermöglicht es, recht unkompliziert analoge und digitale Welten zu verbinden, da die fünf Prinzipien für das sozialarbeiterische Vorgehen in beiden Welten handlungsleitend angewendet werden können.

Der virtuelle Raum hat seine eigene Dynamik und jede Plattform ihre Eigenlogik. Daraus ergeben sich Herausforderungen, die Fachkräfte erst im praktischen Tun meistern müssen, um die Vorteile dieses Möglichkeitsraums nutzen zu können.

Dafür ist es unserer Erfahrung nach grundlegend, den virtuellen Raum als gleichwertigen Bestandteil der fachlichen Arbeit zu verstehen und nicht nur als Werkzeug für das eigene Marketing. Erst dann kann die Online-Präsenz eine wertvolle Ressource sein, um Informationen zu erhalten und Unterstützung zu arrangieren.

Inhaltlich sollten sich Fachkräfte eher auf Raumerfassung, Willenserkundung und Ressourcenaktivierung konzentrieren, weniger auf die Selbstdarstellung. Dennoch ist es natürlich aus Adressatensicht sehr interessant zu erfahren, was z.B. ein Sozialraumteam ist, wie und warum es auf seine spezifische Art arbeitet und wofür es sich einsetzt.

Chancen & Möglichkeiten

Durch die sozialen Medien haben wir die Möglichkeit, Stimmungen und Interessen der Menschen zu erfahren, die sie uns auf anderen Wegen vielleicht nicht mitteilen würden oder können. Hier liegt das Potenzial, mit vielen Menschen gleichzeitig zu interagieren, Sichtweisen zu platzieren und zum Dialog einzuladen. Wir sind unkompliziert und direkt erreichbar, zugleich ist der Austausch mit uns nicht mehr an Räumlichkeiten oder Termine gebunden. Auf Facebook und Co. veröffentlichen die Menschen eine Vielzahl an Informationen und ermöglichen uns auf diese Weise Einblicke in ihre Gefühls- und (Er-) Lebenswelt. Die sozialräumliche Umwelt wird

erweitert, es entstehen neue Wege der Interaktion und Kommunikation, Grenzen zwischen den üblichen Sozialräumen werden überwunden und unverbindliche Kontakte können leichter geknüpft werden.

Die Erfolgsfaktoren sind hier die gleichen wie auch im realen Sozialraum, insbesondere in der fallunspezifischen Arbeit:

- **Ressourcenaufbau für den Fall des Falles**

Dass eine Plattform nur dann entsprechend Wirkung erzielen kann, wenn dem Auftritt auch möglichst viele Menschen folgen, versteht sich von selbst. Daher ist es wichtig, häufig und interessant präsent zu sein. Oft weiß man noch nicht genau, wofür diese Reichweite mal wirklich wichtig werden könnte, aber in Zeiten der Pandemie oder bei Einzelschicksalen, wenn im Notfall mal die Unterstützung vieler Menschen gefragt ist, trägt die Arbeit Früchte.

- **Beziehungskontinuität**

Geht man zu Beginn der Arbeit in der unendlichen Menge von Accounts und Auftritten, Videos und Beiträgen schlichtweg unter, so folgen im Laufe der Zeit immer mehr Menschen, wünschen auch mal einen "Guten Morgen", stellen Fragen, bringen sich mit ihrer Meinung ein oder sagen schlicht „Gefällt mir!“.

Andersherum ist es für Fachkräfte nun natürlich genauso unkompliziert, einfach mal nachzufragen, Unterstützung zu erbitten und/oder wichtige Beiträge zielgerichtet weiterzuleiten. Man kennt sich, mag sich und verlinkt sich gegenseitig.

- **Flexibilität und Erreichbarkeit**

Gerade in den doch sehr schnelllebigsten sozialen Medien hat es sich als notwendig herausgestellt, auch an den Wochenenden, abends oder an Feiertagen Erreichbarkeit zu zeigen. Beispielsweise sind Kommentare, die unter Beiträgen gepostet werden, Tage später schon wieder vergessen und nicht mehr von Bedeutung. Wenn also rege Diskussionen und eine lebendige Gemeinschaft entstehen sollen, braucht es eine hohe Flexibilität und die Bereitschaft, auch außerhalb von typischen „Bürozeiten“ dran zu bleiben.

- **Kooperation und Koordination statt Konkurrenz**

Die Plattformen im virtuellen Raum sind häufig von Beiträgen geprägt, die Konflikte eher anheizen, statt sie zu lösen. Rechthaberei und Provokation beleben offenbar das Geschäft. Häufig scheint sich eine Kultur des Gegeneinanders zu etablieren. Gepusht und hochgeschaukelt durch eher emotional beeinflusste (und damit andockfähigere) Schwarz-Weiß-Zustimmung und im kurzfristigen Erfolg eher reißerischer Statements.

Mit unserem sozialarbeiterischen Ansatz versuchen wir uns aus diesen Mustern herauszuhalten und dennoch mittendrin zu bleiben. Hier bilden wir offenbar einen positiven Kontrast. Nicht selten schreiben uns völlig fremde Personen, dass ihnen gefällt, was wir tun und äußern. Dabei praktizieren letztlich wir nur, was uns unser Professionsverständnis und das Fachkonzept gebieten. Darauf weisen wir dann auch hin und freuen uns, wenn wir diese Räume nicht Akteuren oder einer Logik überlassen, die auch in der physisch-realen Welt noch niemals zum Erfolg geführt haben.

Natürlich erzeugen auch alle anderen Beiträge aus der Haltung und orientiert an den Prinzipien des Fachkonzepts derartige Reaktionen, manchmal auch Auseinandersetzungen. Es wirkt, als träfen wir mit unserer Haltung und Ideen häufig einen Punkt bei den Menschen, der zwar auch in der virtuellen Welt noch nicht Mainstream zu sein scheint, aber vielen als sinnvoller Lösungsansatz „aus dem Herzen“ spricht.

Abgesehen von eher schwer messbaren Erfolgen der Arbeit im virtuellen Raum, gibt es andere konkrete Nutzungsmöglichkeiten. Wir nutzen Online-Umfragen, um aktuelle Themen aufzugreifen und uns ein (Stimmungs-) Bild zu verschaffen. Mit Hilfe technischer Mittel können wir viel schneller höhere Teilnehmerzahlen erreichen. So machten wir uns in Zeiten von Corona regelmäßig ein Bild davon, wie es den Kindern und deren Familien während Schulschließungen und Homeoffice wirklich geht. Die konkreten Antworten wichen nicht selten vom allgemeinen (Presse-) Bild ab. Wir konnten viel präziser akuten Handlungsbedarf verifizieren und Unterstützung organisieren.



Ein Praxisbeispiel zeigt, welche Möglichkeiten sich noch ergeben, wenn reale und virtuelle Räume miteinander verknüpft werden. Wir erhielten z. B. eine Anfrage über Facebook von einer Mutter aus dem Stadtteil. Sie erkundigte sich, ob wir sie und ihre Tochter bei der Organisation eines Flohmarkts unterstützen könnten. Das eingenommene Geld der Standmieten wolle sie an die ukrainischen Familien in Rosenheim spenden. Gemeinsam fanden wir sowohl online als auch in der Nachbarschaft noch weitere Ressourcen und unterstützten bei der Planung und Umsetzung, ohne die Eigeninitiative zu schmälern. Die Aktion war am Ende ein voller Erfolg.

Was geht noch? Informationsbarrieren abbauen! Im Rahmen unseres „Stadtteilgeflüsters“ (kurze Videos/Interviews) versuchen wir immer wieder, wichtige Informationen aus dem Stadtteil, Behördeninformationen, -planungen, lokale Entwicklungen, Angebote, Projekte u. v. m. leicht verständlich und verfügbar zu machen.

Doch auch bei Fachkräften entsteht durch die Suche nach neuen Ideen für Tweets, Tröts und Posts eine enorme Wissensenerweiterung zu aktuellen Themenfeldern aus der Sozialen Arbeit. Der Austausch darüber im Team führt zwangsläufig zu einer Auseinandersetzung mit den Inhalten und erweitert somit den eigenen fachlichen Horizont. So entstehen viele neue Ideen für die Praxis. Zudem befördert es das Engagement, wenn die ganz alltägliche Arbeit einer Fachkraft auf einmal ein viel größeres Publikum hat. Gesehen und geschätzt zu werden, führt zu ganz besonderen Push-Effekten hinsichtlich Weiterentwicklung, Einsatzfreude und Sinnhaftigkeit des Tuns.

Darüber hinaus haben diese „ganz normalen“ Fachkräfte auf einmal die Chance mit sehr renommierten KollegInnen, die natürlich auch auf verschiedenen Plattformen vertreten sind, im regelmäßigen Dialog zu sein – stets eine wahnsinnig bereichernde Vernetzung, sogar über Landesgrenzen hinaus.

Das Potenzial, das der digitale Raum bietet, erweitert also in kaum vorstellbarem Ausmaß die Handlungsspielräume des bisherigen Arbeitsalltages. Und wir sind sicher, wir sind noch lange nicht an den Grenzen des Möglichen angekommen.

Herausforderungen im virtuellen Raum

Der Aufbau einer eigenen Seite auf sozialen Netzwerken erfordert gerade am Anfang einen hohen zeitlichen Aufwand. Um die Reichweite zu erhöhen, müssen neue FollowerInnen angefragt oder direkt angeschrieben werden. Algorithmen können dazu führen, dass Beiträge „untergehen“, weil sie den FollowerInnen einfach nicht mehr angezeigt werden. Deshalb ist es wichtig, regelmäßig und aktuell für die jeweiligen Adressaten interessante Inhalte zu posten. Dabei spielen Aspekte, wie das passende Timing und die richtige Formulierung der Beiträge eine entscheidende Rolle. Die Sprache der Adressaten zu treffen, ist hier nicht immer leicht, will man nicht von vornherein nur eine Zielgruppe ansprechen.

In unserem zielgruppenübergreifenden Ansatz lösen wir dieses Dilemma, indem wir:

- a) verschiedene Plattformen für verschiedene potenzielle AdressatInnen nutzen
- b) versuchen, eine angemessene Balance zwischen Fachlichkeit und Verständlichkeit zu finden
- c) manchmal aber auch bewusst eine Richtung pointieren in der Annahme, LeserInnen können ganz gut selbst entscheiden, was sie interessant finden

Viele Marketing-Experten und selbst die Analysetools der Plattformen argumentieren immer in Richtung Relevanz und Fokus auf die Zielgruppe für den Erfolg. Unserer Meinung nach hat sich eine andere Strategie als sinnvoller erwiesen.

Nur der zielgruppenübergreifende Blick eröffnet auch im virtuellen Raum die Möglichkeit, Zusammenhänge zu erfassen, Vielfalt zusammenzubringen und Gemeinschaft zu erzeugen. Wir sind ganz zufrieden mit unserem Weg und der daraus resultierende Erfolg gibt uns Recht.

Da stehen wir ...

Für ein kleines Sozialraumteam aus dem Rosenheimer Norden haben wir es mittlerweile zu einer ganz beachtlichen Reichweite gebracht. Wenn dann ein Aufruf in den sozialen Medien dazu führt, dass die leeren Regale des Rosenheimer Leibspeise e. V. wieder gut bestückt sind, sich kurz nach den Pandemie-Lockdowns über 50 Persönlichkeiten und Firmen für einen tollen „Urlaub Dahoam in Rosenheim für Familien“ engagieren oder Die Fantastischen Vier eines unserer Klassenprojekte unterstützen – dann war das jede Mühe wert.



Facebook über 1.500 Follower



Twitter über 1.500 Follower



Mastodon über 1.700 Follower



Instagram über 700 Follower



Youtube 35 Abonnenten und über 85 Videos

Was ist das besondere im Vergleich zu anderen Arbeitsweisen?

„Dass die Hilfen zur Erziehung passgenau an den Bedarfen der Familien gearbeitet werden. So werden die eigenen Ressourcen der Familien für sie selbst wieder sichtbar. Das hilft einen weniger problembelasteter Blick zu bekommen.“

Renate Plesch
Mitarbeiterin im
Sozialraumteam Nord

Allerdings erfordert die kontinuierliche Erstellung von qualitativ hochwertigen Inhalten nicht nur Kreativität, sondern auch Know-how, Engagement häufig außerhalb gewöhnlicher Arbeitszeiten und technische Infrastruktur. Wie viel Aufwand tatsächlich hinter den Beiträgen oder einem Video steckt, erkennt man nicht immer auf den ersten Blick. Es erfordert viel Planung, Recherche, Filmen, Texten und gut getimtes Veröffentlichen. Aber Übung, Erfahrung und Prozessoptimierung und vor allem die Arbeit im Team reduzieren den Aufwand bald auf ein adäquates Maß.

Fazit

Es werden die Bedeutung und der Wert der Arbeit im virtuellen Raum in vielen Bereichen sozialer Arbeit noch unterschätzt (und so natürlich selten bis nie als Fachleistung honoriert). In Rosenheim haben wir glücklicherweise bessere Bedingungen. Da sich das Engagement sozialer Arbeit für eine familienfreundliche Gesellschaft nicht nur auf die Kompensation von Missständen beschränken kann, gilt es sich einzumischen, an den (gesellschaftlichen) Dialogen teilzunehmen, den Diskurs zu beeinflussen, Netzwerke zu bilden und/oder zu unterstützen. Das geht nur dort, wo Lebenswelten sich treffen und der Diskurs stattfindet. In einer immer digitalisierten Welt ist das natürlich auch immer mehr der virtuelle Raum. Also muss soziale Arbeit auch und immer mehr dort stattfinden – finden wir!

Meilensteine der Sozialraumorientierung in Rosenheim

- 2002 Grundlagenbeschluss Jugendhilfeausschuss zur Regionalisierung der Jugendhilfe
- 2003 Erste Trägerkonferenz
- 2004 Erster Grundlagenvertrag zwischen öffentlichem und freien Trägern, Regionaler Umbau der freien Träger, Zuordnung der Sozialräume Nord, Ost, West
- 2005 Startschuss für die Sozialraumteams
- 2006 Arbeit der Sozialraumteams mit jährlichen Sozialraumetats, Implementierung der Finanzcontrollingdatenbank „Robuc“
- 2007 Erster gemeinsamer Auswertungsworkshop
- 2010 Der Jugendhilfeausschuss beschließt die Fortführung des Fachkonzepts Sozialraumorientierung für den Regelbetrieb
- 2013 Arbeitsgruppe Hilfen mit Bett (AG HiB) wird gebildet
- 2015 Einführung Personalbudgets/Vollzeitäquivalente statt Fachleistungsstunden
- 2016 Einstellung der Fachkräfte für Hilfen mit Bett
- 2017 Start F:akt-Projekt
- 2019 Start der InRo-Gruppe, Ablösung der Fachkräfte Hilfen mit Bett durch die InRo-Fachkräfte
- 2023 Start der Verfahrenslotsen im Pilotprojekt
- 2023 Fachtag „20 Jahre Sozialraumorientierte Jugendhilfe in Rosenheim“





Prof. Dr. Wolfgang Hinte

Resümee

Zahlreiche Personen und Organisationen haben den Prozess in Rosenheim auf unterschiedliche Weise und in verschiedenen Funktionen geprägt – ihnen gebührt Anerkennung und Respekt für ihre Fachlichkeit, ihr Engagement und ihr Durchhaltevermögen. Hinzu kommt eine weitere Eigenschaft, die viele Akteure in Rosenheim auszeichnet: Mut, und zwar gepaart mit gediegener Risikobereitschaft, neue Wege zu gehen. Denn so manche Selbstverständlichkeiten in der deutschen Jugendhilfe-Landschaft gibt es in Rosenheim einfach nicht mehr.

Vergangenheit sind etwa skurrile Abrechnungs- und Kontrollvarianten, wie z. B. die zeitgenaue Dokumentation von direkter Arbeit mit dem Klientel, Fahrtzeiten, Besprechungszeiten usw.: Ein völlig unzeitgemäßer Ausfluss einer strukturell bedingten Misstrauenskultur zwischen Leistungsträgern und Leistungserbringern. Solange ein solcher Aufwand betrieben wird, nimmt man dem Jugendhilfe-System jegliche Flexibilität, verschwendet in nicht vertretbarer Art und Weise wertvolle Arbeitszeit zum einen bei den Fachkräften der Träger und zum anderen bei den Verwaltungsmitarbeiter/innen der Jugendämter, fordert (hoffentlich ungewollt) die Beteiligten zum Eröffnen von Grauzonen (man könnte auch

sagen: zu Trickereien) auf und trägt wahrlich nicht dazu bei, dass eine regionale Vertrauenskultur zwischen den Akteuren aufgebaut wird. Nachhaltig wirksame Innovationen, gerade auch in Zeiten erhöhten Fachkräftemangels, werden in der Kinder- und Jugendhilfe nur dann entstehen, wenn die Systeme genügend Freiraum lassen für das Experimentieren mit und dem Aufbau von völlig neuen Unterstützungs- und Hilfeformen, die aus einem klug zusammengesetzten Mix bestehen aus flexibel genutzten Immobilien, hochgradig flexibler professioneller Arbeit der Sozialarbeitenden, bürgerschaftlichem Engagement und Ressourcen der jeweiligen Lebenswelten.

Dieser kreative Leistungs-Mix wird sicherlich nicht dann entstehen, wenn weiterhin Fachleistungsstunden die Währung der Wahl sind, deren Dokumentation nach einem Schema erfolgt, das blödsinnige Aufteilungen wie mittelbare und unmittelbare Zeit, Face-to-Face-Kontakte, Fahrt- und Besprechungszeiten und weiß Gott noch was vorgibt. Wenn einer solchen Position entgegengehalten wird, dass der Einsatz von öffentlichem Geld doch streng kontrolliert werden müsse, damit die Leistungserbringer nicht in die eigene Kasse wirtschaften, so kann ich dem entgegenhalten: Je stärker man

ein System reglementiert und kontrolliert, desto kreativer werden die kontrollierten Akteure darin, Schlupflöcher zu finden.

Wem indes daran liegt, dass Jugendhilfe sich fortentwickelt und auch in der Lage ist, mit sogenannten „schwierigen Kindern und Jugendlichen“ klarzukommen und sie in ihrem persönlichen Chaos so zu unterstützen, dass sie keinen Ärger erregen, muss Freiräume für alternative Hilfesettings jenseits der klassischen Paragraphen und der jeweiligen Leistungs- und Entgeldvereinbarungen öffnen, die denjenigen Akteuren Spielräume schaffen, die nicht weiterhin in serviler Untertänigkeit dem Jugendamt gegenüber Hilfen von der Stange anbieten, folgsam (und kreativ) die Abrechnungslisten ausfüllen und sich im Zuge systematischer Rosinenpickerei auf diejenigen Jugendlichen konzentrieren, die relativ einfach zu betreuen sind, sondern diejenigen Träger fördern, die mit flexibel bewirtschaftbarem Geld neue Varianten der Unterstützung kreieren, über Trägergrenzen hinweg kooperieren und sich mitverantwortlich fühlen für die gesamte regionale Jugendhilfelandchaft (einschließlich des sparsamen Umgangs mit öffentlichen Mitteln). Genau dafür braucht es Mut auf allen Seiten.

Rosenheim ist diesbezüglich sicherlich nicht die Insel der Seligen. Auch dort gibt es immer mal wieder Phasen von wechselseitigem Misstrauen, leichtem Ärger auf die jeweiligen KollegInnen des anderen Trägers oder auf das Jugendamt bzw. Irritationen seitens des Jugendamtes bezogen auf das Gebaren des einen oder anderen Trägers, aber diese nur wirklich gelegentlich auftretenden Irritationen werden in einem Kontext aufgearbeitet, der eine stabile Grundlage durch Verträge und Vereinbarungen aufweist, die konsequent auf eine wechselseitige Vertrauenskultur zielen und vor allem den Einsatz der finanziellen Mittel an ein fachliches Konzept binden, das von allen geteilt wird und immer wieder darauf orientiert, dass nur Transparenz, Flexibilität und Vertrauen die Grundlage dafür sind, dass der Auftrag des SGB VIII ordentlich erfüllt wird.

Das Jugendamt steuert dabei in systemischer Weise (Verfahrensverantwortung) und redet den Trägern nicht in die Art der Fallbearbeitung (Durchführungsverantwortung der Träger) rein; die Träger legen untereinander und dem Jugendamt gegenüber in durchsichtiger Art und Weise den Umgang mit dem Geld offen, und „beide Seiten“ fühlen sich dem gemeinsamen Auftrag verpflichtet,

mit möglichst wenig bürokratischem Aufwand gute Unterstützungsleistungen für Kinder, Jugendliche und Familien in Rosenheim zu erbringen.

Dabei wünsche ich allen Beteiligten weiterhin Geduld, Mut für weitere Innovationen und gute Energie zur Bewältigung der regelmäßig auftauchenden Herausforderungen!

Dankesworte

An dieser Stelle bleibt es uns all denjenigen Danke zu sagen, die bei der Anfertigung dieser Broschüre motiviert mitgewirkt und das Projekt dadurch erst möglich gemacht haben.

Zuerst gebührt unser Dank natürlich den Autorinnen und Autoren, die sich neben all den beruflichen Herausforderungen noch die Zeit genommen haben, um ihre Beiträge für diese Broschüre zu schreiben. Mit viel Geduld haben sie Rückmeldungen eingearbeitet und stetig an ihren Aufsätzen gefeilt. Es gehört schon eine gute Portion Mut dazu, die eigene Praxis im geschriebenen Wort der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dafür gebührt allen Autorinnen und Autoren unser Respekt und unsere Anerkennung.

Ein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Wolfgang Hinte. Während der gesamten Erstellungsphase der Broschüre trug er in seiner Freizeit mit seinem Know-

how und seinem unheimlich großen Fachwissen zum Gelingen bei. Er stand jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung, um uns als Redaktionsteam, aber auch mit den Autorinnen und Autoren an dem Projekt zu feilen. Diese Unterstützung wurde so auch zu einem gemeinsamen Lernprozess, von dem alle Beteiligten bereits auf dem Weg der Erstellung profitieren konnten.

Darüber hinaus möchten wir an dieser Stelle all unseren Kolleginnen und Kollegen in der Träger- und Regionalleiterkonferenz und unseren Sozialraumteams unseren Dank aussprechen. Nur in einer so partnerschaftlichen und trägerübergreifenden Zusammenarbeit und Finanzierung ist es möglich, solch ein Projekt neben der täglichen Arbeit überhaupt zu verwirklichen. Und dank der persönlichen Statements aus den Teams und sogar darüber hinaus, konnte die Broschüre mit tollen Zitaten bereichert werden.

Ein herzlicher Dank den Lektoren und allen Korrekturlesern, die mit ihrer Expertise und Sorgfalt zur Verbesserung der Texte beigetragen haben.

Auch Florian Lintz (BFL RELATIONS) möchten wir hier nochmal ganz herzlich danken. Er hat unser Vorhaben von Anfang an sehr kompetent und mit der nötigen Portion Geduld begleitet.

Danke an die Sozialraumträger und die Stadt Rosenheim, die das Projekt finanziert haben.

Zu guter Letzt möchten wir auch Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, unseren herzlichsten Dank aussprechen. Wir hoffen, dass diese Broschüre Ihnen nützliche Informationen liefert und Sie von ihrem Inhalt profitieren können.



Lea Mutzbauer



Marcel Petzold



Heinz Schätzel

Kontakt Daten der Autorinnen und Autoren

Bichlmair, Lena

Startklar Soziale Arbeit Rosenheim-Ebersberg gGmbH, Mitarbeiterin im SRT West, bichlmair@startklar-soziale-arbeit.de

Brabandt, Nicole

Diakonie Rosenheim, Mitarbeiterin im SRT Ost, nicole.brabandt@jh-obb.de

Burchardt, Matthias

Stiftung St. Zeno, Leiter InRo-Gruppe Kinderheim Schöne Aussicht, burchardt@kinderheim-schoeneaussicht.de

Eppner, Denise

Caritas, Mitarbeiterin im SRT Nord, denise.eppner@caritasmuenchen.org

Franke, Sabine

Mittelschule Aising, Lehrerin, Sabine.Franke@schulen.rosenheim.de

Greiner, Kornelius

Stadt Rosenheim, Sachgebietsleiter Zentrale Dienste, kornelius.greiner@rosenheim.de

Hansen, Wilhelmine

Stiftung St. Zeno, Leiterin Kinderheim Schöne Aussicht, hansen@kinderheim-schoeneaussicht.de

Hinte, Wolfgang, Prof. Dr.,

wolfgang.hinte@uni-due.de

Höfer, Stephan

Stadt Rosenheim, Jugendhilfeplaner, stephan.hoefer@rosenheim.de

Meixner, Christian

Stadt Rosenheim, Jugendamtsleiter, christian.meixner@rosenheim

Mutzbauer, Lea

Startklar Soziale Arbeit Rosenheim-Ebersberg gGmbH, Regionalleitung SRT West, mutzbauer@startklar-soziale-arbeit.de

Petzold, Marcel

Caritas, Regionalleitung SRT Nord für die freien Träger (Caritas & Kinderschutzbund); marcel.petzold@caritasmuenchen.org

Schätzel, Heinz

Startklar Soziale Arbeit Rosenheim-Ebersberg gGmbH, Geschäftsführer, schaetzel@startklar-soziale-arbeit.de

Schauer-Vetters, Susann

Diakonie Rosenheim, Regionalleitung SRT Ost, Susann.Schauer-Vetters@jh-obb.de

Sommerer, Monika

Stadt Rosenheim, Regionalleitung SRT Nord, monika.sommerer@rosenheim.de

Sperlich, Maria

Kinderschutzbund Rosenheim, Mitarbeiterin im SRT Nord, m.sperlich@kinderschutzbund-rosenheim.de

Stehle, Ulrike

Diakonie Rosenheim, Gesamtleitung Jugendhilfe, ulrike.stehle@dwro.de

Stelzmann, Axel

Stiftung St. Zeno, InRo-Fachkraft, stellv. Leitung Kinderheim Schöne Aussicht und Mitarbeiter im SRT Nord, stelzmann@jugendhilfe.stzeno.de

Tancou, Bianca

Startklar Soziale Arbeit Rosenheim-Ebersberg gGmbH, Mitarbeiterin im SRT West, tancou@startklar-soziale-arbeit.de

Visentin, Marco

Diakonie Rosenheim, Mitarbeiter im SRT Ost, marco.visentin@jh-obb.de

Wölfel, Judith

Caritas, Mitarbeiterin im SRT Nord, judith.woelfel@caritasmuenchen.org

Zollner, Julia

Kinderschutzbund Rosenheim, Mitarbeiterin im SRT Nord, j.zollner@kinderschutzbund-rosenheim.de

Copyright 2023

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte, auch die der Übersetzung, des Nachdrucks und der Vervielfältigung des Buches oder Teile daraus, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung der Herausgeber vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktionsleitung: Lea Mutzbauer (Rosenheim), Marcel Petzold (Rosenheim), Heinz Schätzel (Freilassing)

Lektorat, Gestaltung, Satz: BFL RELATIONS Marketing + Managment, Irschenberg, bfl-relations.de

Druck: Flyeralarm GmbH, Würzburg

Fotos:

Titelseite: MH Photography Manfred Huber

Grafik Seite 15 und 32: Freepik

Illustrationen Seite 34: Freepik und rawpixel.com

Innenseiten: Privat, Sozialraumteam Nord, Sozialraumteam West, Sozialraumteam Ost

